

Wortprotokoll

Öffentliche Sitzung

Ausschuss für Wissenschaft und Forschung

17. Sitzung
6. Februar 2023

Beginn: 09.35 Uhr
Schluss: 12.35 Uhr
Vorsitz: Franziska Brychey (LINKE)

Vor Eintritt in die Tagesordnung

Siehe Beschlussprotokoll.

Punkt 1 der Tagesordnung

Aktuelle Viertelstunde

Siehe Inhaltsprotokoll.

Punkt 2 der Tagesordnung

Bericht aus der Senatsverwaltung

Siehe Inhaltsprotokoll.

Vorsitzende Franziska Brychcy: Ich komme zu

Punkt 3 der Tagesordnung

Besprechung gemäß § 21 Abs. 3 GO Abghs
**Zwischen Saurier und Digitalisierung – Sachstand
der Planungen für die konzeptionelle und bauliche
Weiterentwicklung des Naturkundemuseums Berlin**
(auf Antrag der Fraktion der FDP)

[0032](#)
WissForsch

Hierzu: Anhörung

Ich begrüße Herrn Prof. Dr. Vogel, Generaldirektor des Naturkundemuseums Berlin. Herr Prof. Dr. Vogel wird begleitet von Herrn Stephan Junker, Geschäftsführer des Museums für Naturkunde. – Ihnen beiden ein herzliches Willkommen! Es gibt noch eine ganze Delegation, die im Raum anwesend ist, auch Ihnen ein herzliches Willkommen! Ich stelle kurz fest, dass auch Sie mit dem Vorgehen, insbesondere mit der Liveübertragung und den Bild- und Tonaufnahme, einverstanden sind. – Das ist der Fall, vielen Dank!

Ich gehe davon aus, dass die Anfertigung eines Wortprotokolls gewünscht wird. – Das ist der Fall, vielen Dank! – Herr Abgeordneter Förster! Möchten Sie den Besprechungsbedarf zu Tagesordnungspunkt 3 begründen?

Stefan Förster (FDP): Mit Vergnügen, verehrte Frau Vorsitzende! – Herzlich willkommen, Herr Vogel und Herr Junker, wieder hier im Ausschuss! Es ist doch schon eine ganze Weile her, dass wir uns mit Ihnen haben austauschen dürfen. Wir teilen im Augenblick nicht in vor und nach Christus ein, sondern in vor und nach Corona; das war sozusagen noch vor Corona, wo Sie hier, Herr Vogel, damals mit einem Namenspatron, kann man sagen, erschienen sind, mit einem großen Vogel, der uns nachhaltig beeindruckt hat. Wir hatten schon spekuliert, welches Tier heute mitgebracht wird. Die Vorsitzende tippt auf einen Saurier; das wäre aber etwas schwierig zu transportieren. Sie werden aber sicherlich gleich erklären, was es mit Ihrem Exponat auf sich hat.

Ansonsten ist es eine gute Gelegenheit, von Ihnen zu erfahren, wie es im Augenblick um das Naturkundemuseum steht, auch nach Corona, wie Sie jetzt wieder mit steigenden Besucherzahlen umgehen, was Sie inhaltlich geplant haben. Aber auch das große Bauvorhaben, das uns gemeinsam beschäftigt, wo wir auch in der Verantwortung stehen, Ihnen entsprechend das Geld bereitzustellen, ist etwas, was uns interessiert. Sie hatten uns damals den Zukunftsplan zugeschickt; das war die Gesamtkonzeption dessen, was Sie vorhaben und woran Sie gerade arbeiten. Sie werden uns jetzt vermutlich auf den aktuellen Stand bringen und sagen, was Sie sowohl inhaltlich-konzeptionell als auch baulich auf den Weg gebracht haben und in den nächsten Jahren vorhaben. Sie werden uns vor allem auch sagen, wo wir Sie dabei unterstützen können. – Vielen Dank!

Vorsitzende Franziska Brychcy: Vielen Dank! – Dann kommen wir zur Anhörung. Im Anschluss an Ihr Eingangsstatement, Sie kennen das ja schon, besteht die Möglichkeit, die Fragen der Abgeordneten zu beantworten. Wir würden Sie bitten, weil wir heute zwei Anhörungen haben – noch eine zur Wissenschaftskommunikation –, wenn es geht, fünf bis maximal

sieben Minuten lang vorzutragen. Das wäre ideal, wenn das möglich wäre. – Dann haben Sie das Wort, Herr Prof. Dr. Vogel!

Dr. Johannes Vogel (Museum für Naturkunde; Generaldirektor): Frau Vorsitzende! Lieber Herr Förster! Sehr geehrte Abgeordnete! Ich möchte mich erst einmal ganz herzlich dafür bedanken, dass Sie uns alle, dass das Land Berlin und der Bund uns so großzügig unterstützen, dieses Museum zu entwickeln. Das ist überhaupt keine Selbstverständlichkeit, und wir wissen die große Verantwortung, die Sie uns damit übergeben haben, sehr zu schätzen. Wir hoffen auch, dass wir damit entsprechend umgehen.

Gleich vorneweg möchte ich auch noch sagen, dass wir ganz hervorragend von Ihrer Verwaltung hier in Berlin unterstützt werden, insbesondere von der Senatorin, der Staatssekretärin, aber auch von Herrn Maul – er sitzt hinter uns –, der uns seit zehn Jahren eng betreut. Das Streiten hier in Berlin hat eine gewisse Kultur, und ich finde es sehr gut, dass gestritten und um Lösungen gerungen wird, denn nur so kommen wir in der demokratischen Wissenschaft vorwärts.



Das Museum für Naturkunde, wie Sie es hier sehen, ist ein althehrwürdiger Bau. Er ist jetzt 130 und ein paar kaputte Jahre alt, wurde für ganz andere Demografien, für ganz andere Besuchende mit ganz anderen Ansprüchen gebaut. Er wurde als Tempel für Natur gebaut. Er kommt in seinem Ursprung aus den Sammlungen, die der Humboldt-Universität 1810 als Infrastruktur für Forschung und Lehre gegeben wurde. Wir haben gerade vor wenigen Tagen mit der Stiftung Preußischer Kulturbesitz und der Humboldt-Universität eine Zusammenfassung der Berliner Wunderkammer, die auch die Grundlage der Sammlung des Museums ist, veröffentlicht – ein sehr interessantes Buch, das ich Ihnen nur empfehlen kann. Wir forschen also auch über den Ursprung unseres Museums, aber hier geht es um die Zukunft.



Wichtig ist, zu erwähnen: Bei der Größe unseres Hauses, das ungefähr 50 Prozent, wenn nicht mehr aller Sammlungsobjekte aller Museen Berlins in seinen Gemäuern hat, führen wir durch die Veränderung an unserem Haus praktisch beim laufenden Betrieb eine Operation am offenen Herzen durch. Das ist für alle Mitarbeitenden, auch für uns beide wie auch für die Senatsverwaltung keine leichte Aufgabe, das ist nicht trivial. Wir müssen für die Bauarbeiten Hunderte von Tonnen von Material sicher von A nach B bewegen, um den Veränderungen immer wieder Raum zu lassen und dieses Gebäude – wie Sie sehen, immer noch schön kriegsversehrt – langsam in die Moderne zu führen, jedenfalls außen. Innen sind wir eh schon supermodern.

Wir arbeiten also; wir werden nicht aufhören zu arbeiten, auch während der sich jetzt immer stärker intensivierenden Bauphasen. Das ist uns ganz wichtig. Wir haben als riesige Forschungseinrichtung – 80 Prozent unserer Arbeit sind Forschung – auch einen öffentlichen Auftrag, und den wollen wir weiterhin wahrnehmen. Den nehmen wir wahr. Wir spüren sehr stark das Bedürfnis und die Liebe der Gesellschaft Berlins und auch der Menschen aus Deutschland und aus dem Ausland. Wir haben jetzt zweimal hintereinander 1 Million Besuche gehabt, auch während der Coronapandemie. Das hat sich alles ein bisschen verschoben. Unter Corona hatten wir hauptsächlich digital Besuchende, jetzt sind wir wieder bei Besucherrekorden, gerade im Januar, von über 80 000 physisch Besuchende plus die digitalen Angebote im letzten Jahr – über 1 Million. Auch unser Podcast wird über 1 Million Mal gehört, also wir fahren da wirklich immer mehr Rekorde ein, und das, obwohl wir das Museum immer weiter – jedenfalls für den öffentlichen Bereich – verkleinern und durcheinanderbringen.

Die wichtigen Sachen, die wir tun, ist, als Leibniz-Institut für Evolutions- und Biodiversitätsforschung relevante Forschung zu machen, aber gleichzeitig sehen wir uns in der Verantwortung, von unseren Daten zum Wissen zum Handeln zu kommen. Wir wollen unsere Samm-

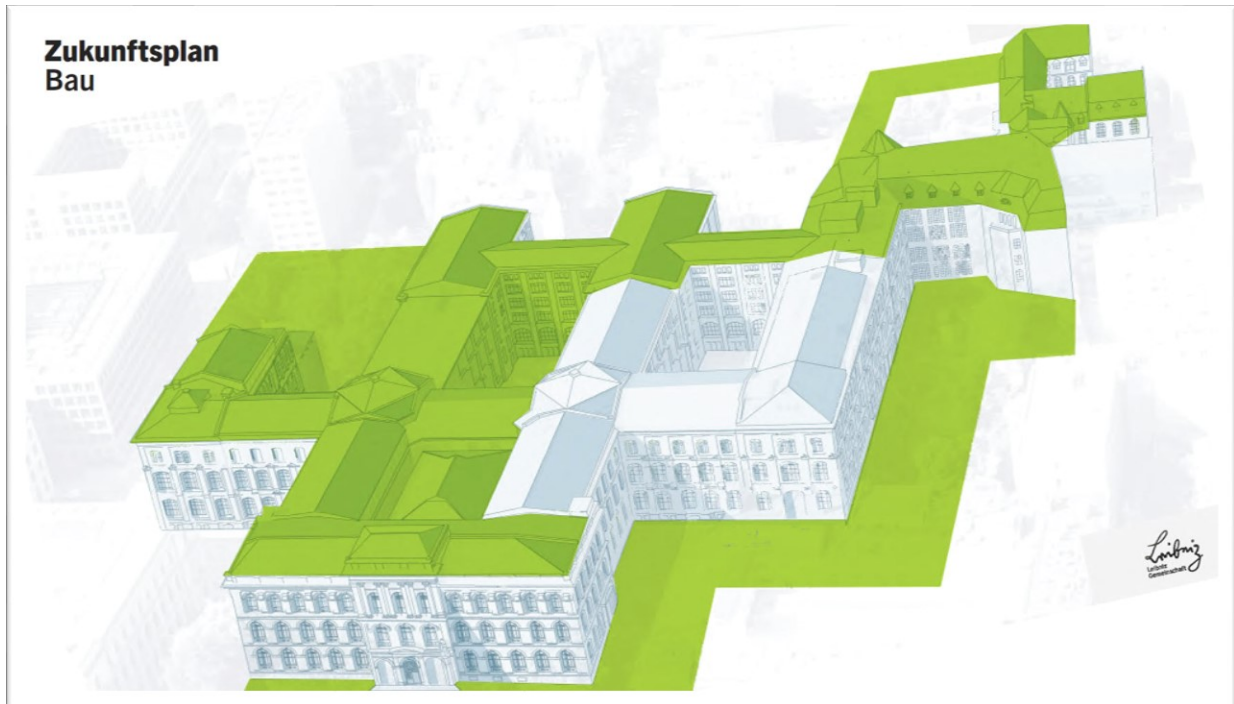
lung, und das ist auch Teil des Zukunftsplans, als moderne Informationsinfrastruktur aufbauen, und Dialog und Teilhabe – dazu kommen wir gleich noch im zweiten Teil Ihrer Sitzung – sind für uns integraler Bestandteil unserer DNA. Zudem liefern wir einen wesentlichen Beitrag zum Wissenschaftsstandort Berlin, nicht nur durch Falling Walls, Engagement und anderes, und darüber erzählen wir Ihnen jetzt etwas.



Stephan Junker (Museum für Naturkunde; Geschäftsführer): Wir kommen ganz kurz zum Zukunftsplan. – Herr Förster! Vielen Dank, dass Sie noch einmal auf unsere Broschüre verwiesen haben! Der Zukunftsplan des Museums für Naturkunde umfasst nicht nur die bauliche Ertüchtigung des Museums, vielmehr sind damit, wie es der Beschluss des Bundestages von November 2018 vorsieht, Maßnahmen zur Entwicklung des Museums finanziert. Das heißt, es geht nicht nur um die bauliche Ertüchtigung, sondern wir nehmen damit auch die Gelegenheit wahr, unsere Sammlung zu erschließen als eine Forschungsinfrastruktur und Informationsinfrastruktur, schließlich werden wir mit der Finanzierung auch von Wissenstransfer neue Formate zu Fragen der Teilhabe an Forschungsinhalten entwickeln können.

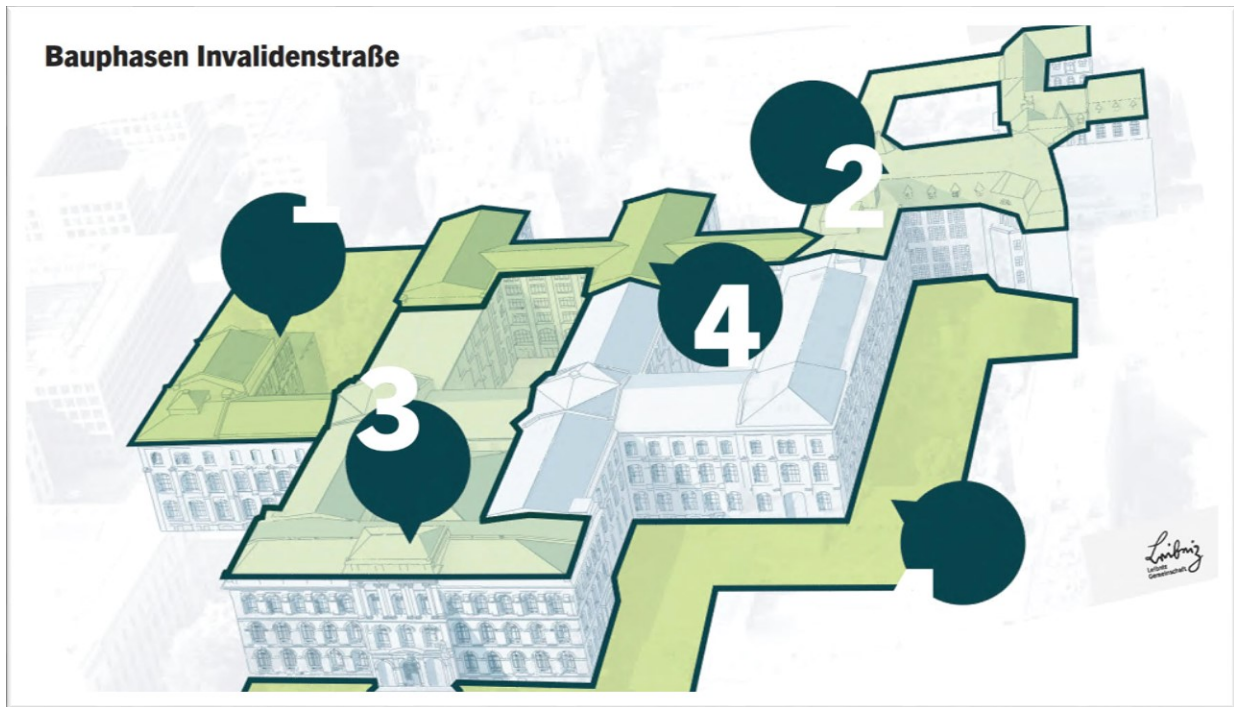


Natürlich spielt die bauliche Entwicklung des Museums im Zukunftsplan eine ganz zentrale Rolle. Sie sehen auf diesem Bild, grün unterlegt, die Teile des Campus Invalidenstraße, die wir jetzt mithilfe des Zukunftsplans, Ihrer Finanzierung und der Finanzierung des Bundes ertüchtigen können.



Gleichzeitig zeigt das Bild auch sehr anschaulich, dass wir in der Zeit von 2006 bis heute lediglich ein Drittel der Liegenschaft sanieren konnten. Das sind die gegrauten Flächen. Nun können wir aber diese Liegenschaft in toto anpacken. Das ist aus vielerlei Hinsicht – aus Logistik- und anderen Gesichtspunkten, Technik usw. – natürlich sehr gut.

Wo stehen wir da? – fragten Sie eingangs. Wir haben eine Masterplanung in 2020 aufgelegt, wir haben im letzten Jahr ein Bedarfsprogramm entwickelt. Dem wurde auch vonseiten der Senatsverwaltungen, die zu beteiligen sind, im Dezember des vergangenen Jahres die Genehmigung erteilt, sodass wir im Dezember gleich schon mit dem Architekturwettbewerb für den Campus Invalidenstraße starten konnten. Dieser Architekturwettbewerb wird wahrscheinlich im Juni zum Abschluss kommen und von uns entsprechend auch öffentlich dargestellt.



Die Baumaßnahmen haben wir in vier Schritte aufgeteilt. Wir beginnen just in diesen Wochen mit der Sanierung des Westflügels, was Sie hier als „1“ gekennzeichnet sehen. Ab 2026 werden wir dann den hinteren Teil der Liegenschaft anpacken und parallel und folgend dann das Hauptgebäude und den sogenannten Nordflügel einschließlich der Außenflächen des Museums, die uns sehr wichtig sind. – Das vielleicht kurz skizziert zum baulichen Ablauf.



Nicht unerwähnt sollte bleiben: Für uns ganz wichtig ist, dass wir mit der Unterstützung des Landes Berlin einen zweiten Standort etablieren konnten, nämlich: Wir haben ein Grundstück – eines der letzten Grundstücke auf dem Wissenschaftscampus in Berlin-Adlershof – für das Museum rekrutieren können. Darüber sind wir sehr froh. Das wird für die Entwicklung des Museums von entscheidender Bedeutung sein. – Johannes, du wirst kurz erläutern, was wir dort machen.

Dr. Johannes Vogel (Museum für Naturkunde Berlin; Generaldirektor): Wie schon angedeutet ist eine der großen Herausforderungen für uns, unsere 30 Millionen Objekte digital zu erfassen. Mit dieser digitalen Erfassung gehen im Zuge der technischen Entwicklung natürlich ganz neue Möglichkeiten einher. Alles das, was digital bereitgestellt werden kann, steht für Machine Learning, künstliche Intelligenz, aber auch menschliche Intelligenz zur Verfügung. Wir wollen ein Innovationsökosystem, ein gemeinwohlorientiertes Innovationsökosystem für und um Natur bauen. Die Natur funktioniert und geht mit globalen oder auch lokalen Krisen seit 3,8 Milliarden Jahren relativ erfolgreich um. Das ist übrigens die Zeit, solange wie Ihre DNA bereits zurückreicht und auch dorthin zurückreicht. Wir sind halt aus einem einzigen Ursprung heraus, und Sie alle sind Teil dieser unendlichen Verflechtung von Leben. Diese 3,8 Milliarden Jahre sollen für wissenschaftlich-technische Innovationen erschlossen werden, was uns dann ermöglicht, den Dialog und soziale Innovation als Schwerpunkt in der Invalidenstrasse aufzubauen.

Forschung wird an beiden Standorten stattfinden. Und natürlich ist unsere Forschung global und lokal vernetzt und wird auch weiterhin in diesem Rahmen stattfinden. Aber: Adlershof ist für uns ein riesiger Befreiungsschlag, weil dort auch die Sammlung für den nächsten Hunderte von Jahren sicher und zeitgemäß aufbewahrt werden kann.

Als das Museum vor 130 Jahren gebaut wurde, war das der Stand der Technik für Sammlungsaufbewahrung. Sie können sich vorstellen, ohne Renovierung hat sich da vielleicht in der Wissenschaft einiges verändert.



Die Digitalisierung wird bei uns auch öffentlich gemacht. Das ist Teil unserer Ausstellungen, direkt neben den Dinosauriern. Wir wollen damit auch zeigen, wie Digitalisierung in die Wissenschaft, die wir machen, eingreift, in uns als Organisation wirkt, und wir wollen auch Vertrauen und Verständnis für die Digitalisierung, die wirklich notwendig ist, schaffen. Das ist eine unserer meistbesuchten Ausstellungen jetzt – sehr lange Verweildauer, auch gute digitale Aufbereitung von uns. Es ist aber etwas, was nicht sofort wie die Dinosaurier anzieht, sondern erst im Laufe der letzten 15 Monate eine große Fangemeinde aufgebaut hat.



Dass die Presse verrückt gespielt hat über die Digitalisierung, hat auch uns ein bisschen überrascht. Das Presseecho zu dieser Digitalisierungsausstellung war ähnlich groß wie das, als die Dinosaurier kamen.

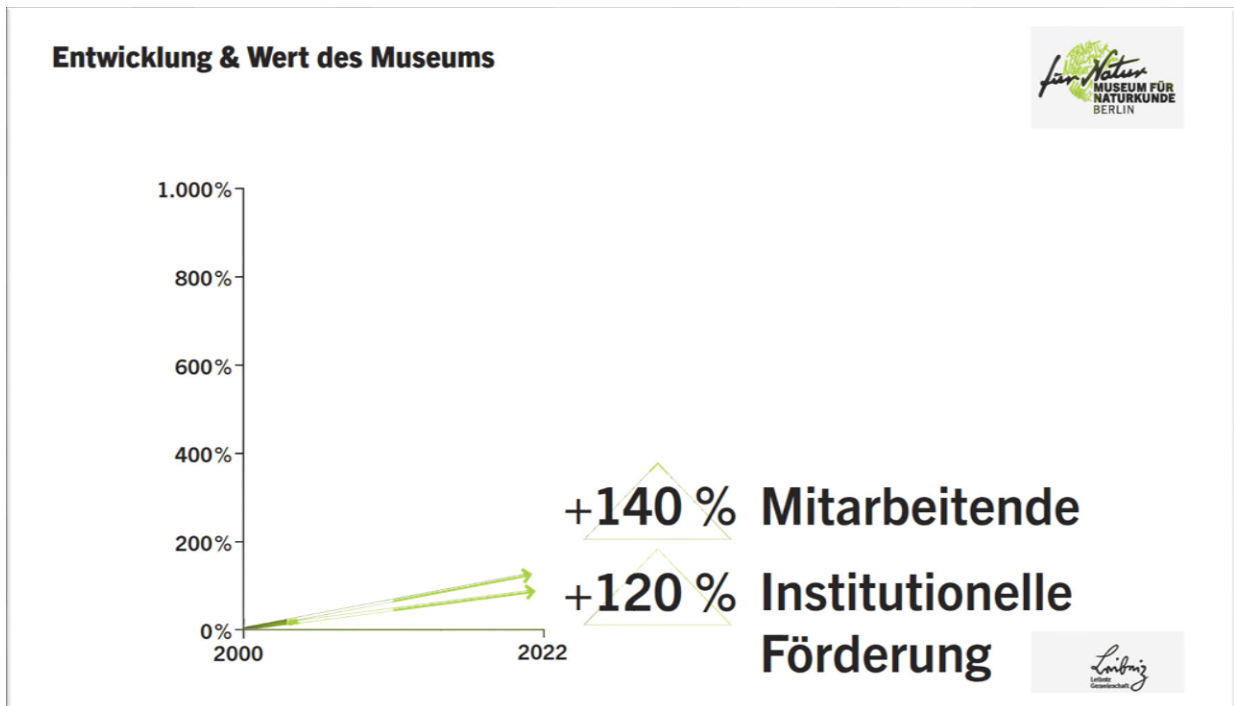


Das sind so ungefähr unsere Zahlen. Wir sind jetzt bei fast 500 Beschäftigten. Wir haben 1 Million Besuchende; darauf können wir uns einstellen. Mit einer Renovierung denken wir, dass wir auf 1,5 Millionen physisch Besuchende kommen werden.

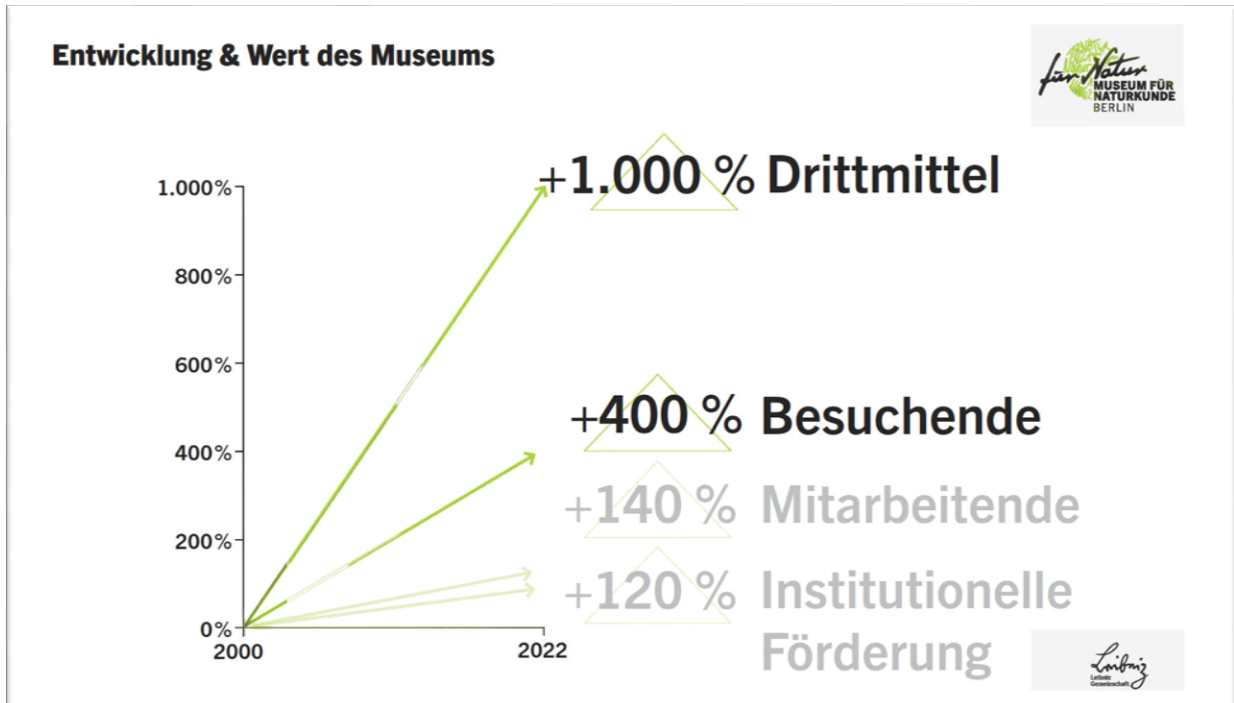
Eine große Herausforderung für uns ist die institutionelle Förderung, die uns in Bezug auf die Größe unserer Sammlung und unserer Institutionen zur am wenigsten finanzierten Einrichtung in der westlichen Welt macht, bei einer großen Marge. Unsere Schwesterorganisation in Frankfurt – Senckenberg –, eine ähnlich große Institution, liegt jetzt bei über 70 Millionen Euro. Über Organisationen in New York, London oder Paris wollen wir gar nicht reden. 19 Millionen ist weniger als das Stadtmuseum Berlin und ähnlich groß wie das Futurium, das weder eine Sammlung noch Forschung hat. Das wird eine unserer Herausforderungen, das ist ein Teil der Geschichte des Museums, das mit einem Grundetat von 9 Millionen 2009 aus der Humboldt-Universität entlassen wurde. Das wird und ist für uns eine Herausforderung.

Wir sind unheimlich forschungsstark, Sie sehen, was für ein riesiger Drittmittelbetrag; das ist netto, das ist auf Ausgabenbasis, das ist nicht die Gesamtsumme, die wir einwerben, sondern das ist das, was im Museum bleibt auf Ausgabenbasis. Sie sehen, welche riesige Drittmittelmaschine wir sind. Wir haben drei ERC-Trägerinnen, eine vierte wird uns dieses Jahr oder Anfang nächsten Jahres beehren. Wir sind also wirklich international supergut und stark, aber Sie wissen, Drittmittel verursachen Kosten; das haben Sie eben auch gesagt, und das kann für das Museum mit der riesigen Grundaufgabe keine Lösung sein. Wir sind dankbar für die unendliche Unterstützung für die Jetzt-Sanierung bis 2030, aber die Herausforderungen der fehlenden institutionellen Förderung werden uns begleiten.

So ist unsere Entwicklung seit 2000. Die institutionelle Förderung im Rahmen der Verträge der Pakte für Forschung und Innovation ist signifikant gestiegen. Damit sind unsere Mitarbeiterzahlen gestiegen. Das ist der Rahmen, jedenfalls die institutionelle Förderung, die alle in Deutschland bekommen haben.



Das haben wir daraus gemacht:

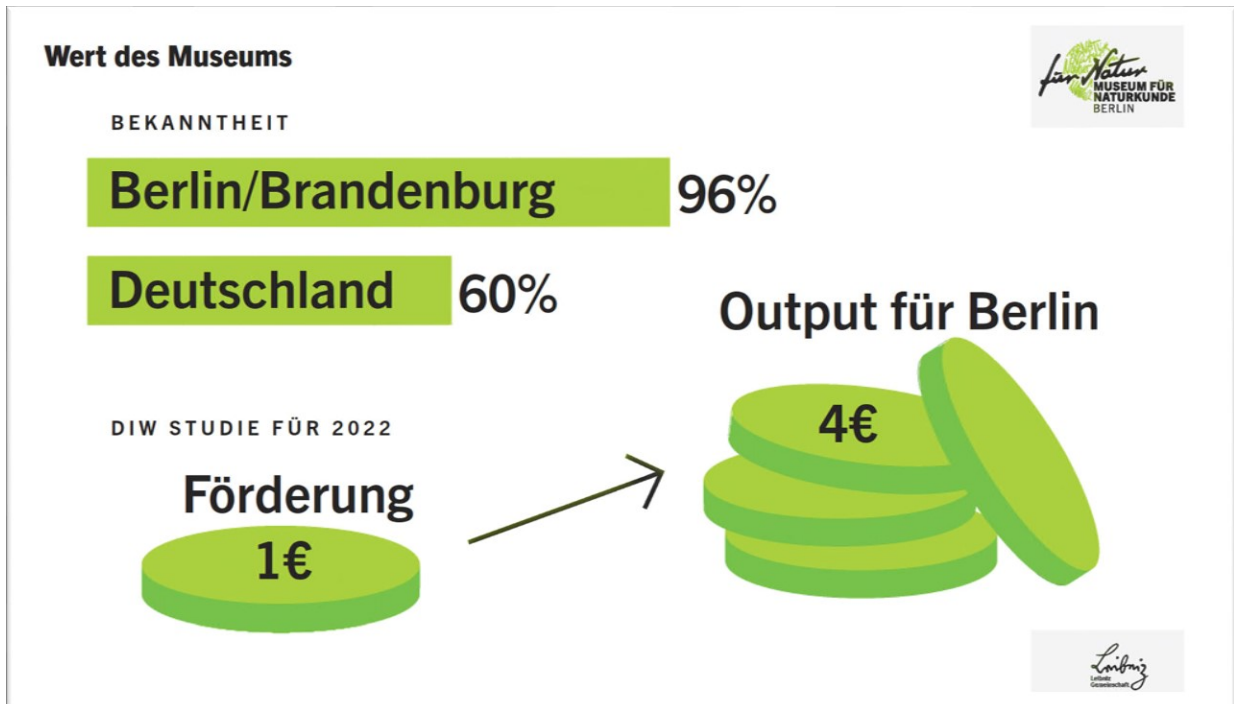


Wir haben unsere Besuchenden verfünffacht und unsere Drittmittel verelffacht. Das sind gewaltige Steigerungen; die können Sie von uns in den nächsten 20 Jahren nicht noch einmal verlangen, das kriegen wir nicht hin.

Ein wichtiges Ding, insbesondere für unsere Besuchenden, war natürlich Tristan. Hier sehen Sie den Unterkiefer, nicht den echten, sondern einen Abguss. Dass der Zahnschmerzen hatte, sehen Sie hier unten; darüber können wir gleich vielleicht noch reden. Das war ein gewaltiger Sprung, das hat unsere Besucherzahlen ab 2015 dann noch mal verdoppelt und uns jetzt erlaubt, die Millionengrenze zu knacken.

Drittmittel ist eine komische Größe, ist aber meiner Ansicht nach ein wirklich guter Indikator für die Relevanz und die Stärke unserer Forschung.

Stephan Junker (Museum für Naturkunde; Geschäftsführer): Vielleicht abschließend noch etwas zum Museum nicht nur als wissenschaftliche Institution, sondern als eine Institution für die Gesellschaft, für die Stadtgesellschaft Berlin, aber auch darüber hinaus. Wir haben in Berlin mal unseren Bekanntheitsgrad messen lassen. Mit 96 Prozent sind wir so bekannt wie große Marken. In Deutschland kennen das Museum für Naturkunde 60 Prozent. Das ist, finde ich, sehr erstaunlich, wenn man sich überlegt, dass wir eine wissenschaftliche Einrichtung sind. Was uns besonders freut und, ich glaube, Sie alle freuen kann, ist, dass wir für einen Euro institutionelle Förderung eine Wertschöpfung von vier Euro für Berlin schaffen. Das hat uns gerade eine Studie der Schwestereinrichtung DIW, auch eine Institution der Leibniz-Gemeinschaft, in einer Untersuchung bestätigt. – So viel zum Überblick über das Museum für Naturkunde!



Dr. Johannes Vogel (Museum für Naturkunde; Generaldirektor): 60 Prozent haben in Deutschland drei Museen geschafft: das Deutsche Museum in München, das Pergamonmuseum in Berlin und das Museum für Naturkunde in Berlin. Danach geht es bei unter 40 Prozent weiter. – Wir bedanken uns für Ihre Aufmerksamkeit und freuen uns auf Ihre Fragen.

Vorsitzende Franziska Brychcy: Vielen Dank! – Dann kommen wir jetzt zur Aussprache, und ich lese die Redeliste vor: Herr Schulze, Frau Dr. Czyborra und Herr Förster. – Herr Schulze!

Tobias Schulze (LINKE): Schönen Dank! Ich möchte die Gelegenheit nutzen, mich bei der Vorsitzenden für ihre stringente Redeleitung und die Führung dieses Ausschusses zu bedanken. Vielleicht geht es ja weiter; das wird der Auszählung nach der Wahl überlassen sein, wer den Ausschuss leitet. Vielen Dank noch mal für die gute Leitung dieses Ausschusses in diesem guten Jahr!

Vielen Dank auch an die Anzuhörenden von meiner Seite! Wir haben mit dem Naturkundemuseum eine lange Geschichte. Die das schon länger verfolgen, wissen, was für ein langer und durchaus steiniger Weg das an der einen oder anderen Stelle war. Ich glaube, mit dem Beschluss des Haushaltsausschusses des Bundestages in 2018 ist ein Meilenstein gesetzt worden, was die investive Finanzierung angeht, über den wir uns alle sehr gefreut haben. Er kam etwas überraschend, zugegebenermaßen, als wir davon erfahren haben, weil er natürlich auch Mittel des Landes bindet. Der Regierende Bürgermeister hat das damals zugesagt, aber ich glaube, er hat es zu Recht zugesagt, denn es ist, auch mit der Humboldt-Universität und dem ganzen Campus zusammen, einfach ein unglaubliches Leuchtturmprojekt, das Berlin da bekommen hat, vom Bund mitfinanziert. Im Nachhinein muss man sagen, es war auf jeden Fall

die richtige Entscheidung. Wenn wir jetzt sehen, was bei Ihnen alles damit passiert, ist es auch gut.

Sie haben aber auch auf die Probleme der institutionellen Förderung hingewiesen. Da würde ich gerne nachfragen. Der Pakt für Forschung und Innovation hat sich ja mit den Steigerungsraten immer ein Stück nach unten bewegt. Wir wissen nicht, wie das in Zukunft aussieht. Vom BMBF kriegt man eher die Signale, dass die Förderung nicht in den Himmel wachsen wird, sondern dass da eher härtere Zeiten anbrechen. Können Sie vielleicht noch mal sagen, wie Sie Ihr Standing und Ihre Zukunftsperspektiven im Hinblick auf die institutionelle Förderung einschätzen? Bewegt sich möglicherweise was, dass Sie sagen, wir haben einen so hohen Impact und wir sind institutionell so unterfinanziert, dass wir als besondere Einrichtung eigentlich noch mal einen besonderen Zuschlag bräuchten? Oder sagen Sie: Da sind eigentlich keine Aussichten, wir werden uns im Rahmen der Steigerung des Paktes für Forschung und Innovation bewegen und nichts obendrauf kriegen? Was können wir als Berlin da noch tun, um die Bedeutung des Museums für Naturkunde zu steigern?

Die andere Frage finde ich auch noch wichtig, sie hängt damit zusammen. Sie haben gesagt: Ein Euro institutionelle Förderung zieht für Berlin vier Euro Output nach sich. Das sind ja in der Tat Zahlen, die noch mal beeindruckender sind als bei den Hochschulen. Für Hochschulen gibt es ähnliche Studien, die das Verhältnis meist 1:2 gesehen haben. Bei Ihnen ist es 1:4. Das kann man in der Stadt gar nicht laut genug sagen, denn auch wir werden in der Stadt Verteilungskämpfe über die Frage bekommen, wie Wissenschaft finanziert wird. Dass jeder Euro für Wissenschaft zwei, drei oder vier Euro für die Stadt nach sich zieht, ist, glaube ich, wichtig. Können wir aber auch als Berlin – jenseits der institutionellen Förderung über Leibniz, darüber hinaus – noch etwas tun? Können wir in der Zusammenarbeit mit den Hochschulen etwas tun? Ich habe mir gerade Adlershof angeschaut und gesehen, wo Ihre Standorte entstehen werden – großartig und schön, dass Sie damit auch diesen Standort noch aufwerten! Was können wir von Berliner Seite strukturell noch tun, jenseits der institutionellen Förderung, um Sie damit nach vorne zu bringen? – Das wären meine beiden Fragen.

Vielleicht können wir gemeinsam gucken, wie wir Ihnen weiter unter die Arme greifen und das Museum für Naturkunde noch weiter so ausfinanzieren können, dass es seiner Rolle, die es ja schon hat, auch gerecht werden kann. – Danke schön!

Vorsitzende Franziska Brychey: Herr Prof. Dr. Vogel! Wir machen es so, dass die Abgeordneten erst ihre Fragen stellen. Sie können sie notieren und sie dann im Zusammenhang beantworten; ansonsten schaffen wir unsere zweite Anhörung nicht mehr. – Als Nächste ist Frau Dr. Czyborra an der Reihe.

Dr. Ina Maria Czyborra (SPD): Vielen Dank, Frau Vorsitzende! – Vielen Dank an die Anzuhörenden bis dahin! Das war ja schon sehr umfassend, insofern sind jetzt gar nicht so viele Fragen zu stellen. Ich merke, ich war schon viel zu lange nicht mehr bei Ihnen. Das hat vielleicht etwas mit diesem „vor und nach Corona“ zu tun. Ich muss das demnächst mal wieder nachholen.

Ich habe nur zwei Fragen. Die Digitalisierung interessiert mich immer ganz besonders. Sie haben schon mal gezeigt, wie die Insekten digitalisiert werden. Das ist eine Menge an Daten, das sind Bilddaten, das ist ein hohes Datenvolumen. Wir hatten immer wieder das Thema,

dass man dafür auch große Datenspeicher braucht. Die Frage: Wo bauen wir die aus? Wir haben dieses Berlin Brain in Dahlem, wo ein großer Datenspeicher ist. In Adlershof, aber auch in Mitte sollten weitere entstehen. Ist das Problem auf dem Weg der Lösung? Oder ist da noch viel zu tun, damit diese Daten – und das möglichst auch mit geringem Stromverbrauch – vorgehalten werden und der Forschung zur Verfügung stehen?

Forschungsdaten insgesamt: Es gab mal verschiedene Bemühungen, Forschungsdaten auch bundesweit miteinander zu vernetzen. Wie sieht es aus mit diesen Forschungsdatenbanken, mit gemeinsamen Digitalisierungsvorhaben?

Dann habe ich noch eine Frage, die vielleicht nicht ganz so ernst gemeint ist, die mich aber immer wieder bewegt: Sie haben eben Ihre steilen Kurven der Besucherzahlen etc. gezeigt. Die Prognostik neigt ein bisschen dazu, Tendenzen einfach in die Zukunft fortzuschreiben, und dann wären wir demnächst bei Milliarden von Besuchern. Dass das nicht der Fall ist, wissen wir. Es liegt in der Natur der Sache, dass sich diese Kurve natürlich massiv abflachen wird. Wir haben in der Politik mit Prognostik häufig ein Problem, also wenn ich an die Fragen denke: Wie viele Lehrkräfte werden wir brauchen? Wie wächst eine Stadt? Wie viele Wohnungen werden gebraucht? Können Sie uns – das können die anderen vielleicht auch noch in den Hintergrund nehmen – mehr auch über Prognostik beibringen, über die Frage – aus Ihren Daten und Ihrem sehr langfristigen Blick –, wie wir damit vielleicht besser umgehen? Das ist eine semi-ernst gemeinte Frage, die mich aber sehr bewegt. – Vielen Dank!

Vorsitzende Franziska Brychey: Dann ist Herr Förster jetzt an der Reihe.

Stefan Förster (FDP): Auch von mir vielen Dank für Ihre kompakte, wieder sehr anschauliche und auch gegenständliche Präsentation! Man sollte dieses Thema – Kollege Schulze hat es auch schon angeführt: einen Euro Input, vier Euro Output, das, was man heute so schön Stadttrendite nennt – nicht vernachlässigen. Das müssen Sie bei allen Präsentationen, egal, wo Sie auftreten, immer wieder sagen – Klappern gehört zum Handwerk –, weil es, glaube ich, ganz wichtig ist, damit man auch das Gefühl bekommt, dass gerade Wissenschaft und Museen nicht nur etwas sind, wo man vermeintlich Geld versenkt, wie auch einige der Meinung sind – nicht hier im Ausschuss, aber doch in der Gesellschaft –, sondern man sagen kann: Es kommt am Ende etwas dabei heraus, nicht nur in Form von Steuereinnahmen, Besucher, die übernachten, die gezielt hierher fahren, die zu Tagungen kommen usw. Das ist nicht zu vernachlässigen, deswegen sollten Sie es weiterhin erwähnen.

In dem Zusammenhang würde mich interessieren – Sie hatten es vor einigen Jahren bei Ihrem letzten Auftritt schon mal angerissen, Herr Vogel –, inwieweit sich das Museum im deutschlandweiten, im europäischen und gar weltweiten Vergleich einsortiert. Es ist ja doch immer ganz weit vorne, mit an der Spitze. Vielleicht sagen Sie mal, was Ihre vergleichbaren Einrichtungen auf europäischer und Weltebene sind, mit denen Sie sich vergleichen, mit denen Sie kooperieren, damit wir den aktuellen Stand haben, wie Sie da im Augenblick aufgestellt sind.

Auch noch mal interessant zu erfahren wäre nicht nur die Besucherzahl 2019/2022 im Vergleich – dazu hatten Sie schon ein bisschen was gesagt –, sondern auch, wie sich möglicherweise Erwartungen an das Museum geändert haben. Kommen haargenau dieselben Zielgruppen wieder, die vorher da waren? Kommen andere? Sie schütteln den Kopf. Dann erzählen Sie uns gerne, wer jetzt kommt, der vorher nicht kam oder umgekehrt, wer jetzt wegbleibt,

der vorher gekommen ist. Es ist dann ja auch die Frage, dass man die Exponate in Präsenz viel mehr vermitteln kann, als man es im Digitalen konnte. Digital wäre es natürlich schön gewesen, hätten Sie in den Coronajahren 30 Millionen Exponate bereits digitalisiert, das ist klar, das ist sicherlich das eine, aber die Ausstellungen und die Räumlichkeiten bieten sich für eine Präsenzausstellung geradezu an, und deswegen muss man sie sicherlich vorhalten, das ist klar.

Standort Adlershof: Als Treptow-Köpenicker bin ich – Herr Junker ja auch – durchaus mit den Örtlichkeiten vertraut. Ich finde es auch sehr gut, dass es dort passiert. Kollege Schulze hat es schon erwähnt: Es ist ein gutes, sicherlich auch ein passgenaues Grundstück. Aber die Frage der dortigen Investitionen, die notwendig sind – die werden vermutlich nicht aus den 660 Millionen Euro genommen werden können, oder sind sie da schon mit eingerechnet? Sie brauchen zusätzliches Geld? Da ist auch die Frage, wie das finanziert werden soll, wo dafür das Geld herkommen soll. Bei den Baukosten möchte ich fragen, was ich letztes Mal schon den Charité-Chef Kroemer gefragt habe: Ich glaube, 330 Millionen vom Bund und 330 Millionen Euro vom Land kofinanziert, das ist nicht wenig Geld, aber bei den momentanen Baukostensteigerungen von 8 bis 10 Prozent plus einer Inflationsrate von 10 Prozent wird das bei einem Horizont bis 2030 am Ende vermutlich nicht ausreichen. Selbst wenn Sie die optimalen Firmen finden, die tollste Bauleitung und die besten Einkäufer für die Materialien haben, wird es am Ende vermutlich nicht reichen. Dazu können Sie vielleicht noch etwas sagen. Wir sollten uns darauf vorbereiten und auch davon ausgehen, dass wir am Ende noch eine Schippe werden drauflegen müssen, um das Gesamtvorhaben zu vollenden. Das sollten Sie hier aber auch ehrlich ansprechen, damit wir uns am Ende nicht falsche Hoffnungen machen, was die Kosten und die Finanzierung betrifft, die Sie im Augenblick ja auch nur schwer beeinflussen können.

Zum Schluss würde ich gerne noch fragen, wie Sie das Thema Museumsfinanzierung generell sehen. Zum Thema der institutionellen Förderung ist gerade schon entsprechend gefragt worden. Interessant ist aber auch die Frage: Wo kann man weitere Einnahmen erzielen? Stichwort: Merchandising und so etwas. Gerade der hohe Bekanntheitsgrad von 60 Prozent lädt dazu ein, nicht nur einen Plüschsaurier zu verkaufen oder Fachbücher aufzulegen oder was man alles so machen kann. Merchandising, Shops und alles, was man so machen kann, ist zwar kein Allheilmittel, ich glaube aber schon, dass der Anteil dessen, was man einnehmen kann, was da noch gesteigert werden kann – das ist auch wieder Geld, was Sie zur Kofinanzierung brauchen. – Vielen Dank!

Vorsitzende Franziska Brychcy: Jetzt ist Herr Hansel dran.

Frank-Christian Hansel (AfD): Vielen Dank! – Nach diesem Feuerwerk des Kollegen: Ich habe nur drei kleine Fragen, die mehr den haptischen Bestand betreffen. Die Forschungsmuseen haben in der Regel auch sehr viele Schätze in den öffentlichen Ausstellungen, die Sie nicht preisgeben, die in den Archiven liegen, hinter den Kulissen. Welche besonderen Präparate wären für den Publikumsverkehr interessant? Gibt es da bald etwas Neues? – Das ist das Erste.

Das Zweite ist die Nasssammlung. Die ist ja riesengroß, ich glaube 276 000 Gläser, 12 Kilometer Regalfläche. Welche Rolle spielen diese Objekte noch für die Forschung? Welches Feedback haben Sie von den Besuchern zu dieser großen Nasssammlung?

Das Dritte betrifft die museumspädagogischen Angebote für Kinder – Tische, an denen Lerngruppen arbeiten können. Wie wollen Sie die Museumspädagogik weiterentwickeln? – Vielen Dank!

Vorsitzende Franziska Brychey: Jetzt ist Frau Neugebauer dran.

Laura Neugebauer (GRÜNE): Es wurden schon sehr viele Fragen gestellt. Ich würde vielleicht noch mal ganz kurz in die Richtung gehen: Wie sehen Sie die unterschiedlichen Bedarfe, auch in der Adressierung von unterschiedlichen Gruppen und Altersgruppen, auch in der Wissenschaftskommunikation durch das Museum an der Stelle – nicht nur beschränkt auf kleine Kinder, sondern auch auf die etwas älteren Sparten, die 18- bis 30-Jährigen? Wie unterscheidet sich das, auch in der Kommunikation? – Die anderen Fragen wurden, glaube ich, schon gestellt. Ich tue uns allen den Gefallen, sie nicht zu wiederholen.

Vorsitzende Franziska Brychey: Das finden wir gut. – Herr Wolf hat sich noch gemeldet. Dann kommen wir in die Antwortrunde.

Christian Wolf (FDP): Vielen Dank! – Ich wollte noch mal das Thema Energie beleuchten. Wir haben schon von der Charité und Co. gehört, dass das Thema Energie zu erheblichen Kostensteigerungen im laufenden Betrieb führt. Ich würde sagen, Ihr Unternehmen ist auch ein energieintensives Unternehmen, mit der Nasssammlung, der Kühlung, der klimatischen Betreuung der Ausstellungsstücke. Ich hätte Interesse daran, dass Sie kurz etwas dazu sagen, wie Sie die Energiepreissteigerung bewältigen wollen. Sie haben geschrieben, es soll ein nachhaltiges Gebäude werden. Ein 130 Jahre altes Gebäude nachhaltig zu machen, bei gleichzeitiger Beachtung des Denkmalschutzes, stellt Sie sicherlich vor große Herausforderungen. Wir hatten in der letzten Plenardebatte Solarenergie und Denkmalschutz als Thema. Ich würde gerne wissen, inwieweit Sie in Sachen Solardachpflicht, die seit 2023 gesetzlich besteht, schon Planungen haben, selbige umzusetzen, oder ob es da Ausnahmen gibt.

Noch einmal zu dem Thema, das Frau Czyborra angesprochen hat – Rechenzentren, die auch ein Stück weit energieintensiv sind. Gehen Sie da auf Cloudlösungen und kaufen sich die Rechen- oder Speicherleistungen ein? Oder werden Sie selbst ein Rechenzentrum betreiben? – Das würde mich auch interessieren. Vielen Dank!

Vorsitzende Franziska Brychey: Herr Prof. Dr. Vogel und Herr Junker, Sie haben jetzt die Aufgabe, die ganzen Fragen der Abgeordneten möglichst prägnant zu beantworten, wenn es geht, in maximal zehn Minuten, sodass wir dann mit der nächsten Anhörung weitermachen können. Das wäre toll. – Herr Prof. Dr. Vogel, Sie haben das Wort!

Dr. Johannes Vogel (Museum für Naturkunde Berlin; Generaldirektor): Okay! Gleich vorneweg, ich habe mir Notizen gemacht. Wenn ich etwas vergesse oder falsch verstanden habe: bitte einspringen! Das meiste kann ich beantworten, aber ob ich alles im Kopf habe, was Sie gefragt haben, kann ich Ihnen nicht versprechen.

Zu unseren Besuchenden – dazu gab es mehrere Fragen –: Wir setzen seit Jahren sehr konsequent auf Qualität. Unsere Besuchenden sind derzeit Menschen von der Wiege bis zur Bahre. Wir machen alles von frühkindlich bis zur Betreuung von Demenzkranken in bestimmten

Führungen. Unsere Hauptbesuchergruppe, mit der wir arbeiten, ist die Altersgruppe 16 bis 40, ohne Kinder. Das sind bei uns jetzt 60 Prozent unserer Besuchenden. Das heißt, physisch kommen fast eine halbe Million dieser Leute zu uns. Das ist eine Demografie, die kein anderes Museum in Deutschland hat, auch nicht in der Quantität. Das haben wir uns hart erarbeitet. Wir haben uns das ohne Werbeetat erarbeitet. Wir haben kein Geld für Werbung. Gucken Sie sich an, welche Museen die Stadt zupflastern. Wir sind das Museum mit den meisten Besuchenden als eine Einrichtung, für die man Eintritt bezahlt. Natürlich, die, die keinen Eintritt verlangen, kommen auf ein bisschen mehr Besuchende als wir, die pflastern aber auch die Stadt mit Werbung zu. Das brauchen wir nicht, denn wenn diese Gruppe der 16- bis 40-Jährigen bei uns eine gute Zeit hat, dann sind die sozial in den Netzwerken aktiv und bringen andere Leute dazu, uns zu besuchen.

Vor Corona war unsere Besucherschichtung ein Drittel Ausland, ein Drittel Deutschland, ein Drittel Berlin/Brandenburg. Jetzt haben wir viel weniger Besuchende aus dem Ausland; die kommen nun wieder. Das ist auch Teil der Stadttrendite, die wir einbringen. Das hat auch etwas mit CO₂-Verbrauch zu tun, wenn man Leute zum Reisen anregt. Das ist aber auch Teil unserer Aufgabe, und der Widersprüche darin sind wir uns bewusst.

Was bedeutet das? – Die Vernetzung, die wir haben, ist international. Wir arbeiten mit den großen und bedeutendsten Naturkundemuseen in Nordamerika und Europa sehr, sehr eng zusammen. Ich bin vor ein paar Wochen in Amerika gewesen, um wieder eines dieser Gespräche zu führen. Wir sind aber auch in Deutschland supergut vernetzt.

Die Herausforderungen der Digitalisierung und der Datenströme und der damit entstehenden Kosten müssen zentral gelöst werden. Wir haben es bis jetzt geschafft, die Sachen noch auf eigenen Servern und Speichern unterzubringen. Das wird nicht mehr lange funktionieren. Wenn unsere Anlagen nicht nur für die Digitalisierung, sondern unsere CTs und anderes laufen, produzieren wir Datenmengen ähnlich wie das Hubble-Teleskop. Es muss da etwas passieren. Worauf wir uns derzeit fokussieren im Bereich der Digitalisierung, ist, die Workflows zu optimieren. Das ist schon mal eine ganz wichtige Sache, auch was das Entstehen von Daten angeht. Wir sind in diesen NFDI-Konsortien drin, in vieren, glaube ich. Da wird über diese Sachen geredet, und wir reden derzeit mit möglichen Anbietern und anderen Organisationen in diesem Bereich, dem Zuse Institute etc., welche Herausforderungen es da für uns gibt. Wir gehen aber durchaus davon aus, dass nach der Digitalisierung für uns für das Datenmanagement und auch für die Bearbeitung, Bevorratung dieser Daten Mehrkosten von ungefähr 5 bis 6 Millionen pro Jahr entstehen werden. Das sind diese Dinge, die nach den Sonderfinanzierungen auf uns zukommen.

Grundsätzlich scheint es in Deutschland üblich zu sein, dass, wenn solche Sonderfinanzierungen, wie wir sie bekommen haben, erfolgt sind, danach ungefähr 10 Prozent der Sonderfinanzierung den Grundetat des Museums darstellen. Das wären in unserem Fall 70 Millionen Euro pro Jahr. Ich glaube auch, dass das eine angemessene Summe für ein nationales Naturkundemuseum in Deutschland ist.

Wie wir dahinkommen? – Mit Sicherheit nicht über die Aufwüchse durch den Pakt für Forschung und Innovation. Sie wissen, wir sind erst 2009 in die Leibniz-Gemeinschaft gekommen. Da sind die großen Messen in Deutschland gesungen gewesen. Deswegen gehen wir davon aus, dass wir zum einen weiterhin von den Aufwüchsen des Paktes profitieren werden.

Ich denke aber, dass eine Lösung für das Museum für Naturkunde gefunden werden muss, denn: zweiter Standort, Optimierung der Sachen und vor allen Dingen, und das wurde auch angesprochen: Wie stellen wir uns der außerschulischen Bildung? – Wir erreichen durch gezielte Maßnahmen in der Breite wie auch in der Tiefe sehr, sehr viele der Kinder Berlins. Noch nicht alle, und witzigerweise ist die Förderung, die wir durch Bund und Länder bekommen, für die Wissenschaft. Das heißt, das Land Berlin finanziert durch seine Zuwendung ausschließlich die Bildungsarbeit. Da ist der Stadt Berlin, dem Landtag hier, keine Grenzen gesetzt, wie viel Ihnen diesbezüglich – was unsere Bildungsarbeit angeht – das Museum wert ist. Das ist Ihnen überlassen. Wir würden uns sehr freuen, mit Ihnen über diese Sachen zu reden. Das ist zum Beispiel eine Sache, die Berlin tun kann. Das andere, was Berlin tun kann, ist natürlich, uns in den nächsten Jahren bei möglichen Gesprächen mit dem Bundestag oder anderen wichtigen Gremien zu helfen und vielleicht auch Interesse zu zeigen, Lösungen für das Museum für Naturkunde zu finden.

Wie gesagt, bei der Digitalisierung kommen wir sehr, sehr gut voran. Wo und wie die Daten gelagert werden, ob sie in DNA verschlüsselt oder sonst wie energetisch günstig gelagert werden – es gibt viele Entwicklungen in Deutschland, denen wir uns anschließen werden. Es kann nicht Aufgabe des Museums sein und wird es nicht sein können, sich um diese Sachen zu kümmern. Wir leben in einer arbeitsteiligen Gesellschaft. Das ist nicht unser Kerngeschäft, wir sind aber halt stark dabei.

Was die Ausstellungen angeht: Unsere Ausstellung zeigt wirklich nur einen geringen Bruchteil unserer Sammlung. Wir zeigen ungefähr 10 000 unserer 30 Millionen Objekte. Die Nasssammlung ist eine unendliche Quelle für Forschung. Eine vielleicht für Sie auch anschauliche Sache, wozu wir Fische lagern, ist: Sie essen vielleicht alle ab und zu mal Kabeljau. Vor 150 Jahren, als das Museum gebaut wurde, wurde Kabeljau bis zu vier Meter groß. Durch die Größe der Fangnetze sind Kabeljaue heute vielleicht noch so groß. Wir haben in den letzten Jahren ein großes Projekt gehabt, von Island finanziert, wo unsere Kabeljausammlung sequenziert wurde, um zu sehen, welche Gene für die Größe von Kabeljau verantwortlich sind, um zu schauen, wie die Kabeljauzucht beflügelt werden kann, damit es wieder größere Kabeljaue gibt. Dafür sind unsere Kabeljaue damals nie gesammelt worden, kann ich Ihnen versprechen, aber wir sind, das habe ich schon mehrere Male gesagt, eine Art Versicherungspolice für die Welt, sodass wir sehen können, welche Lösungen wir für morgen brauchen. Gerade unsere Fische Sammlung ist eine der bedeutendsten, auch die älteste unserer Sammlungen. Sie geht auf Herrn Bloch aus dem frühen 18. Jahrhundert zurück; deswegen auch Exponate von Herrn Bloch zum Beispiel im Jüdischen Museum. Also die Möglichkeiten, aus unserer Sammlung auch ökonomische Wertschöpfung zu gewinnen, sind noch gar nicht richtig erschlossen. Auch dafür brauchen wir in Zukunft die Unterstützung des Landes Berlin. Wir haben jetzt gerade mithilfe der Senatsverwaltung ein tolles EFRE-Projekt für 3 Millionen Euro heranziehen können. Wir haben dieses Jahr bereits 5 Millionen Euro an Drittmitteln hereingeholt; die Anträge wurden natürlich im letzten Jahr geschrieben. Das läuft also alles, und wir werden uns der ökonomischen Wertschöpfung, gerade am Standort Adlershof, sehr intensiv widmen, und die Möglichkeit zeigt vielleicht auch das Kabeljaugenom.

Was die Altersgruppen angeht, habe ich schon gesagt: Wir machen alles von der Wiege bis zur Bahre. Je mehr Geld wir von der öffentlichen Hand für außerschulische Bildung bekommen, umso mehr können wir leisten. Derzeit werden wir als forschende Einrichtung finanziert, und über Drittmittel und Ähnliches können wir pädagogische Sachen subventionieren.

Das ist uns ein Herzensanliegen, kann aber auf Dauer so nicht weitergehen, insbesondere wenn Sie sehen, wie wichtig das Thema Naturbildung gerade für eine grüne Hauptstadt ist – grün jetzt nicht im politischen, sondern im wirklichen Sinne. Ich bin Botaniker. Jetzt sind die Blätter weg, aber Sie sehen ja, wenn Sie sich ein Luftbild von Berlin anschauen, dass wir eine der grünsten Hauptstädte der Welt sind. Ich denke, das ist ein wichtiger Standortfaktor für diese Stadt, um die Leute, die wir hier brauchen, anzuziehen. Umweltbildung muss Teil des Ganzen sein. Gleichzeitig möchte ich aber auch sagen – und jetzt werde ich sehr persönlich –: Ich lebe im Prenzlauer Berg, und ich habe in den letzten zehn Jahren erleben müssen, wie durch Stadtsanierung die Natur in meinem Umfeld zerstört wurde, oftmals für sinnhafte Anliegen wie Kinderspielplätze und Ähnliches. Wir müssen aber sehen, dass – auch in Berlin mit dem riesigen grünen Umland – die Natur nicht unendlich ist und es auch Möglichkeiten zwischen Stadtentwicklung und Natur geben muss. Um für diese Herausforderung ein Verständnis zu haben, in der Politik wie auch in der Gesellschaft, glaube ich, dass eine große Naturbildungsinitiative – ich denke, dazu werden meine Kollegen beim Thema Kommunikation gleich noch etwas sagen – eine wichtige Initiative vielleicht auch eines neuen Senats sein könnte. Wir stehen bereit, Sie umfänglich zu beraten, was dafür nötig und möglich ist. Es ist alles sehr fragmentiert. Es passiert in Berlin sehr viel, ich glaube aber nicht, dass es nachhaltig ist, und das ist das, was wir uns leisten müssen und können. – Willst du etwas zur Energieversorgung sagen?

Stephan Junker (Museum für Naturkunde; Geschäftsführer): Mache ich gerne! – Ich würde aber gerne noch aufgreifen, was Sie, Herr Schulze, fast auch angesprochen haben: Die Hauptfrage, die uns zurzeit beschäftigt, ist natürlich, die Baukosten in den Griff zu bekommen, zu halten. Da sind wir einfach marktabhängig, das sehen Sie. Wir haben jetzt ein geprüftes Bedarfsprogramm, das sich noch im Rahmen der 660 Millionen Euro bewegt. Das sage ich zum jetzigen Zeitpunkt. Was uns aber vor allen Dingen beschäftigen muss, sind die aus dieser Investition und aus dem Bedarf des Museums für die Zukunft bestehenden Unterhaltungskosten. Wir haben die Liegenschaft in der Invalidenstraße mit 60 000 Quadratmetern seit einem Jahr verantwortlich übernommen. Die muss dann auch, ganz banal, bewirtschaftet und unterhalten werden. Wir werden in Adlershof ein Grundstück in der Größenordnung von knapp 13 000 Quadratmetern mit einem Forschungsneubau bebauen. Da entsteht ein neues Forschungsgebäude, für das wir dann natürlich eine institutionelle Förderung benötigen. Insofern ist das, was Johannes Vogel angesprochen hat, dass wir ein Zehntel der Investitionssumme für den institutionellen Betrieb benötigen, mit Sicherheit das, was man aus heutiger Sicht als vernünftige Planung annehmen muss. Da brauchen wir die Unterstützung des Landes Berlin, aber eben nicht nur von Berlin. Das muss konzertiert mit der Gemeinschaft der Länder und dem Bund erfolgen, und das wird eine Aufgabe sein, der wir uns jetzt schon stellen müssen, wenn man davon ausgeht, dass wir ab 2028 in Berlin-Adlershof einen zweiten Standort haben und dann auch mit den Unterhaltungskosten, Personalkosten konfrontiert sein werden.

Sie haben die Energiekosten angesprochen. Ja, davon sind wir im Konzert mit allen anderen auch betroffen. Die Energiekosten des Museums haben sich in 2022 noch mal um 50 Prozent gesteigert. Sie werden sich in diesem Jahr verdoppeln. Wir hoffen sehr, vom sogenannten Härtefonds, den die Bundesregierung, genauer gesagt, das BMWF, für die außeruniversitären Forschungseinrichtungen aufgelegt hat, profitieren zu können. Da können wir als Landeseinrichtung im Kontext der Leibniz-Gemeinschaft nur von profitieren. Ich glaube, die Antragsfristen laufen im April. Wir werden einen Antrag für diesen Härtefonds für die Jahre 2023 und 2024 stellen. Wie sich danach die Energiekosten entwickeln werden, kann ich natürlich

wie Sie alle jetzt auch nicht prognostizieren. Ich gehe aber davon aus, dass erhebliche Belastungen auf das Museum für Naturkunde zukommen, wie in dem Bereich natürlich auf alle anderen wissenschaftlichen Einrichtungen auch. Nur: Die Besonderheit des Museums für Naturkunde, das nehmen Sie bitte noch mit, besteht darin, dass wir jetzt mit Verve daran arbeiten, das Museum zu entwickeln, zu ertüchtigen. Das wird nicht ohne die Folgekosten gehen, die wir hier skizziert haben. Wir würden Sie gerne darum bitten, da frühzeitig Vorsorge vorzusehen.

Vorsitzende Franziska Brychey: Vielen Dank! Können wir, da wir schon ein bisschen über die Zeit sind, da einen Punkt machen, Herr Prof. Dr. Vogel? Oder wollten Sie jetzt noch etwas Wichtiges ergänzen?

Dr. Johannes Vogel (Museum für Naturkunde; Generaldirektor): Ich möchte nichts ergänzen, sondern eher fragen: Sind die Fragen einigermaßen beantwortet? – [Zuruf von Stefan Förster (FDP)] – Ja, Merchandising! Das ist eine supergute Frage. Wir haben ja diesen Shop. Berlin und unser Publikum, interessiert, wie es ist, ist nicht besonders spendierfreudig. Zu diesem Zeitpunkt glaube ich auch nicht, dass es Sinn und Zweck unserer Einrichtung sein muss, bei den vielfältigen Sachen eine große Kommerzialisierungsstrategie laufen zu lassen. Was ich zu diesem Zeitpunkt eher als Möglichkeit für die Ertüchtigung von Einnahmen sehe, ist, glaube ich, Philanthropie und Mitgliederbeiträge. Das Naturkundemuseum in London finanziert sich zu fast 50 Prozent aus Merchandising. Das liegt auch daran, dass in dem Land die öffentlichen Finanzen ziemlich zerrüttet sind. Das ist ein Zustand, der für eine wissenschaftliche Einrichtung absolut unhaltbar ist. Das würde ich schon fast als prekär bezeichnen. Bei uns ist das Geldausgeben in Shops und Restauration nicht besonders ausgeprägt. Ich beobachte das auch an anderen Stellen in Berlin. Ich glaube, wir müssen über andere Sachen nachdenken. Vielleicht sind NFT oder so etwas Möglichkeiten, aber den Leuten das Geld direkt im Shop abzunehmen – Der Shop läuft gut und bringt uns auch eine gute Rendite und alles, das aber hochzuskalieren, trotz der steigenden Zahl der Besuchenden, passt nicht zum Konsumverhalten unserer Besuchenden.

Vorsitzende Franziska Brychey: Vielen herzlichen Dank! Wir sind am Schluss dieser ersten Anhörung, und ich möchte Ihnen beiden, Herr Prof. Dr. Vogel und Herr Junker, im Namen des Ausschusses ganz herzlich für Ihre Ausführungen danken. Herr Prof. Dr. Vogel wird für die zweite Anhörung bleiben. – Herr Junker, Sie können gerne noch im Raum bleiben, wenn Sie Zeit haben. Ansonsten können Sie natürlich auch Ihren Verpflichtungen nachgehen; wie Sie es wünschen. – Ich komme jetzt zu der Frage, ob wir Tagessordnungspunkt 3 abschließen können. – Herr Förster nickt. Dann machen wir es so und schließen diesen Tagesordnungspunkt ab.

Ich rufe auf

Punkt 4 der Tagesordnung

Besprechung gemäß § 21 Abs. 3 GO Abghs

Lessons learned und Blick in die Zukunft:

Wissenschaftskommunikation

(auf Antrag der Fraktion der SPD, der Fraktion Bündnis
90/Die Grünen und der Fraktion Die Linke)

[0033](#)

WissForsch

Hierzu: Anhörung

Neben Herrn Prof. Dr. Vogel begrüße ich unsere weiteren Anzuhörenden, nämlich Frau Prof. Dr. Christine Ahrend von der Berlin University Alliance, dann Herrn Prof. Dr. Thomas Borsch, Direktor des Botanischen Gartens und des Botanischen Museums Berlin von der Freien Universität Berlin, Herrn Tim Florian Horn, Vorstand und Direktor der Archenhold-Sternwarte und des Zeiss-Großplanetariums, Herrn Prof. Dr. Martin Rennert, Vorstandsvorsitzender der Einstein Stiftung Berlin sowie Herrn Michael Wingens von der Projektleitung Onlineportal Wissenschaftskommunikation und Fast Forward Science, Wissenschaft im Dialog gGmbH. Herzlich willkommen! Ich stelle kurz fest, dass auch Sie mit dem Vorgehen, insbesondere der Liveübertragung und den Bild- und Tonaufnahmen sowie der anschließenden Veröffentlichung, einverstanden sind. – Ich sehe keinen Widerspruch, wunderbar, herzlichen Dank!

Ich gehe auch davon aus, dass die Anfertigung eines Wortprotokolls gewünscht wird. – Das ist der Fall, vielen Dank! Möchte eine Vertreterin der Koalitionsfraktionen den Besprechungsbedarf zu Tagessordnungspunkt 4 begründen? – Frau Dr. Czyborra!

Dr. Ina Maria Czyborra (SPD): Vielen Dank, Frau Vorsitzende! – Erst einmal freue ich mich, dass unsere Anzuhörenden seit heute wieder etwas näher bei uns sitzen und wir sie auch ohne Opernglas erkennen können. Fast alle kenne und erkenne ich aus dieser Distanz ganz gut. Vielen Dank, dass alle hier sind!

Wissenschaft hat natürlich einen Wert an und für sich, der nach meiner Auffassung auch keiner gesonderten Begründung bedarf. Als Wissensgesellschaft mit den Herausforderungen, die wir vor uns haben, ist völlig klar, dass wir die Zukunft ohne Wissenschaft nicht gewinnen können. Nichtsdestotrotz gewinnt aber die Wissenschaftskommunikation, glaube ich, immer mehr an Bedeutung. Da geht es darum, die Leistungen der Wissenschaft deutlich zu machen, damit die Gesellschaft auch weiß, warum sie die nicht ganz unerheblichen Kosten für Wissenschaft und Forschung trägt und sie auch gerne trägt, auch in der Politik. Natürlich gibt es ein großes Bedürfnis nach Wissen darüber, was die Wissenschaft zutage fördert. Wir sehen das an der großen Beliebtheit aller möglichen Formen von Kommunikationsformaten, wir sehen das aber natürlich auch an den Besuchendenzahlen – das wurde uns eben eindrucksvoll vor Augen geführt – in Museen und an Orten, die Wissenschaft kommunizieren, wie das Futurium usw. Wir haben dieses Bedürfnis, aber wir müssen natürlich auch ganz besonders einer breiten Masse von Menschen und der Politik klarmachen, was diese Ergebnisse bedeuten, wie wir sie umsetzen, wie wir mit ihnen umgehen, wie wir aber auch mit Differenzen wissenschaftlicher Erkenntnis, mit der wissenschaftlichen Debatte umgehen. Für all das brauchen wir Wissenschaftskommunikation. Unsere Gesellschaft muss sich mit den Ergebnissen auseinandersetzen können, sie verstehen und Streitig debattieren können. Wir freuen uns, jetzt eini-

ges zu hören, wie das funktioniert und was unsere Institutionen, die heute versammelt sind, dazu beitragen, und als Politik dann auch darüber nachzudenken, wie wir Wissenschaftskommunikation in ihrer Breite vielleicht noch besser stärken und unterstützen können. – Vielen Dank!

Vorsitzende Franziska Brychey: Vielen Dank! – Wir kommen jetzt zur Anhörung. Im Anschluss an Ihr Eingangsstatement besteht die Möglichkeit, die Fragen der Abgeordneten im Zusammenhang zu beantworten. Das heißt, Sie müssten sich die Fragen ein bisschen notieren. Eine Bitte noch: Wenn es möglich wäre, Ihr Eingangsstatement ungefähr in einem Umfang von fünf Minuten zu halten – es folgen ja noch die Fragen der Abgeordneten und dann die Antwortrunde –, wäre das toll. Ich gucke jetzt auch ein bisschen auf die Uhr, denn bei sechs Anzuhörenden müssen wir es wirklich ein bisschen strikter halten, aber wir bekommen das hin. Wir würden in der Reihe, wie Sie Platz genommen haben, beginnen, es sei denn, Sie haben sich anders geeinigt. – Das ist nicht der Fall. Gut, dann würden wir so starten, und Herr Horn hätte das Wort.

Tim Florian Horn (Archenhold-Sternwarte und Zeiss-Planetarium): Schönen guten Tag! Sehr geehrte Frau Senatorin! Liebe Vorsitzende! Liebe Abgeordnete! Vielen Dank, dass auch die Sterne zu Wort kommen dürfen, denn die große Frage in der Wissenschaftskommunikation ist ja vielleicht, was auch die Astronomie, der Blick von außen, für den Blick auf unseren Planeten und die Einhaltung planetarer Grenzen bedeuten kann.

Die Astronomie gilt weiterhin als älteste Wissenschaft der Welt. Herr Vogel sprach von 3,7 Milliarden Jahren. Wir haben ein paar mehr: 13,7 Milliarden Jahren für das gesamte Universum; all das, was wir heute auf unserem Planeten sehen, musste über Jahrmilliarden in Sternen zusammengebacken werden. Wir haben also eine große kosmische Geschichte zu erzählen, zu erklären. Ich glaube, dass wir gerade in den letzten Jahren gesehen haben, dass wir als astronomische Einrichtung – beide Planetarien, beide Sternwarten – mit einem Besucherzuwachs den Wert unseres Planeten in der Gesellschaft besser verankern konnten. Ich glaube, wir müssen nicht mehr darüber sprechen, ob es den menschengemachten Klimawandel gibt, sondern auch bei uns im Planetarium und in den Sternwarten ist die Präsentation darüber wichtig, wie wir Menschen die Zukunft gestalten können, und das auch eben nicht in reinen Wissenschaftskommunikationsformaten, sondern in partizipativen Formaten, in denen unsere Gäste selbst Inhalte visualisieren, in denen unsere Gäste selbst Daten zum Beispiel vom James-Webb-Weltraumteleskop nutzen können, um eine Datenanalyse vorzunehmen, aber auch die Daten von Erdbeobachtungssatelliten so prozessieren, verändern, visualisieren können, dass daraus ein Mehrwert für die Person und die Gesellschaft entsteht.

Wir sind mit den Planetarien 2019 in einem Jahr gewesen, das sehr gut für uns war – über 400 000 Gäste. Letztes Jahr, 2022, haben wir diesen Besucherrekord einstellen dürfen, wir haben so viele Besucher wie noch nie bei uns gesehen, trotz großer Coronamaßnahmen Anfang des Jahres. Wir sehen diese Gäste vornehmlich in Formaten, wo sie Dinge selbst tun können und nicht mehr, wie früher vielleicht, im Pink-Floyd-Programm oder in der Queen-Lasershow, die uns früher viel Geld in die Kassen gespült haben – die sind um die Hälfte der Besucherzahlen reduziert. Es sind vielmehr vor allem und eigentlich nur die wissenschaftlichen Formate für Kinder, Jugendliche, Schulklassen, aber auch für junge Erwachsene, die sich großer Beliebtheit erfreuen. Das gibt uns eine gute Motivation für die nächsten Jahre, zu gucken, dass wir wirklich zu Wissenschaftstheatern an allen Planetarien werden und deutlich

machen, dass wir nicht nur Astronomie visualisieren, sondern allen Wissenschaften und allen Einrichtungen, die hier mit am Tisch sitzen, die Möglichkeit geben, in unseren Einrichtungen wissenschaftliche Daten darzustellen. Selbst mein neuer Arbeitsrechner auf der Arbeit hat ein Petabyte Speicher, und das reicht gerade so, um die neuen Bilder zu visualisieren, die täglich von den neuen Teleskopen aus dem All zur Erde gebeamt werden. Ich glaube, dass wir, wenn wir hier in dieser Gemeinschaft zusammensitzen, gelernt haben, viel offener, schneller zu kommunizieren, nicht mehr drei Jahre an einer Ausstellung zu arbeiten, sondern zum Teil tagesaktuell zu visualisieren. Gerade auch mit den Kollegen vom Naturkundemuseum haben wir da neue Wege gefunden, und so wollen wir das weiterführen.

In Zukunft, wenn Sie fragen, was wir noch vorhaben und wo es kneift: Wir wollen aus dem Zeiss-Großplanetarium ein Space-Science-Center bauen, das rein digital arbeitet, rein datenvisualisiert, das keine Exponate vorweist, sondern wirklich tagesaktuell Wissenschaft präsentieren kann, wo sozusagen nichts vom Band kommt, wir vielmehr darüber diskutieren können, wann und wie Wissenschaft funktioniert. Diesen Prozess darzustellen geht nur in der Zusammenarbeit mit den Kolleginnen und Kollegen, die Sie hier sehen. Die Herausforderung im Land Berlin ist aber weiterhin, dass es stark fragmentiert ist, wir keine übergeordnete Möglichkeit haben, auch in der Wissenschaftsverwaltung, das Thema Wissenschaftskommunikation, Wissenschaftspartizipation zu spielen. Diese Kommunikation und diese Zusammenarbeit funktioniert vielmehr nur, weil wir sie selbst führen. Da erhoffen wir uns von der Politik neue Impulse oder auch Unterstützung, diese Zusammenarbeit auch in Form von Stellen oder Mitteln oder Förderprogrammen aufspielen zu dürfen. – Danke schön!

Vorsitzende Franziska Brychey: Vielen Dank! Sehr vorbildlich in der Zeit! – Frau Prof. Dr. Ahrend würde jetzt fortsetzen.

Dr. Christine Ahrend (BUA): Gut, ich versuche auch, das zu schaffen. – Sehr geehrte Senatorin! Sehr geehrte Staatssekretärin! Liebe Mitglieder dieses Ausschusses! Ich freue mich – ebenso wie alle sich gleich freuen werden – ganz besonders, dass das Thema Wissenschaftskommunikation hier als Diskussionsthema aufgerufen wurde. Dem gilt wirklich mein besonderer Dank.

Wissenschaftskommunikation bedeutet, eng gefasst, dass niedrigschwellige, jeweils der Zielgruppe angemessene Formate gefunden werden, um Forschungsergebnisse transparent darzustellen, wissenschaftliche Methoden nachvollziehbarer zu machen und zu zeigen, wie und mit welchem Ergebnis die wissenschaftlichen Einrichtungen arbeiten. Von Forschenden wird in diesem Bereich der Wissenschaftskommunikation erwartet, dass sie in einer Weise sprechen, die angenommen wird und allgemein verständlich ist. Ich glaube, da ist schon viel passiert. Sie kennen bestimmt viele Podcasts und Science-Slams usw. Ich persönlich war von vielem beeindruckt, aber auch sehr von Herrn Drost, wie er, ich glaube, wöchentlich in Podcasts das Geschehen von Corona dargestellt hat. Ich war auch überrascht, wie breit das getragen wurde. Das ist also durchaus ein neues Arbeitsfeld, was schon mehr oder weniger gut implementiert und nicht mehr wegzudenken ist.

Dennoch hat sich in den letzten Jahren die Praxis von den reinen Push Contents – Newsletters, Podcasts, Science-Slams usw. – in Richtung interaktiver und partizipativer Formate entwickelt. Dazu werden Sie von meinen Kollegen hier am Tisch gleich bestimmt noch mehr

hören. Ich werde Ihnen jetzt einige Ergebnisse, Gedanken und Ausführungen aus der Berlin University Alliance – kurz: der Alliance – darstellen dürfen.

In diesen kooperativen, interaktiven Formaten geht es darum, dass nichtwissenschaftliche Stakeholder ihr Wissen investieren. Das sage ich sehr betont: Die werden nicht beteiligt, sondern sie investieren ihr Wissen in kokreative Prozesse auf Augenhöhe mit der Wissenschaft, und zwar indem nicht nur Wissen in eine Richtung kommuniziert wird – von dem einen zum anderen –, sondern in Austauschprozessen mit dem Ziel, gegenseitig zu lernen, um Neues zu schaffen. Was zu schaffen? – Neue Forschungsfragen, Forschungsprozesse und vor allen Dingen Lösungen, auf die wir zu Recht ja alle schauen, bis hin – das war das letzte Beispiel, was ich kurz skizziert habe – zu transdisziplinären Forschungsprozessen; das ist der methodische Begriff dafür.

Was ich jetzt kurz zusammengefasst habe, ist mehr als Wissenschaftskommunikation. Wissenschaftskommunikation ist Teil dessen. Und was ich kurz skizziert habe, ist aus Sicht der Alliance eines der Zukunftsfelder im Wissenschaftssystem. Wissenschaftskommunikation ist also nur ein Teil des Knowledge Exchange und damit nicht mehr länger allein Aufgabe von Presse- und Kommunikationsabteilungen in wissenschaftlichen Einrichtungen, sondern es bedarf der Formate innerhalb der Wissenschaft und auch Veränderungen im Wissenschaftssystem. Es braucht im Doing vor allem Integration Experts, wie wir in der Alliance diese Personen nennen. Das sind Expertinnen und Experten, die sich explizit mit der Verknüpfung wissenschaftlichen Wissens mit Erfahrungs- und Praxiswissen von anderen Sektoren befassen. Diese Expertinnen und Experten brauchen extrem tiefes Wissen über die Rollen, Erwartungen wie auch Sensibilitäten der jeweiligen Stakeholder. Wer Interesse hat, kann gleich nachfragen, dazu gibt es viel zu erzählen.

Dieser Wandel von Wissenschaftskommunikation zum Knowledge Exchange, wie wir es nennen, auf den ich hinauswill, wird auch deutlich, wenn man sich Förderanträge des BMWF oder der DFG oder auch Förderlinien der EU anschaut. Also immerhin ist da beständig etwas angeboten, wenn auch noch nicht so intensiv, wie wir es uns wünschen würden, aber: Es ist in Bewegung.

Einige Problemlinien, die wir haben: Für viele dieser Projekte gibt es keine Verstetigung. Das ist für partizipativ orientierte Projekte ebenso, aber hier auch. Das hat zum Nachteil, dass das Wissen verloren geht. Man muss das Wissen irgendwo auch fassen. Es braucht also eine langfristige Forschungslandschaft, die das Methodenwissen, das Netzwerkwissen hält und Ansprechpartner/-in für auch die nichtwissenschaftlichen Akteure ist, die im Kontakt mit Universitäten, Hochschulen bleiben wollen. Dieses Feld hat sich die Alliance als Aufgabe genommen.

Was möchte ich noch sagen? – Das überspringe ich, das sind die finanziellen Mittel; darauf kommen Sie von ganz alleine. Die will ich gerade gar nicht ausführen. Ich möchte aber noch einen Punkt in die Diskussion einbringen, nämlich: Das Wissenschaftssystem ist noch nicht so aufgestellt, dass Knowledge Exchange wirklich greifen kann. Warum? – Weil Forschende mit dem Schwerpunkt Kommunikation, Transfer, Knowledge Exchange, Wissenschaftskommunikation, Co-Creation, was Sie auch an Schwerpunkten nehmen wollen, bisher schwerlich Karriere machen können. Sie können sich mit solchen zusätzlichen Schwerpunkten zu ihrer wissenschaftlichen Ausgewiesenheit, zu ihrer Reputation nicht nach vorne bringen. Das ist

etwas, woran wir alle arbeiten müssen; ich komme nachher noch kurz darauf zurück. Investitionen in die Wissenschaftskommunikation, wie es die Alliance weiter fasst, Knowledge Exchange, ist für Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler bisher nicht karriere- oder reputationsfreundlich. Da setzt die Alliance an und versucht, Projekte anzuschieben, um einerseits die Gesellschaft mit der Wissenschaft oder die Wissenschaft mit der Gesellschaft zu verknüpfen – das ist ein beidseitiges Projekt –, andererseits aber auch um das Wissenschaftssystem bildlich gesprochen daran zu gewöhnen, dass dieses Arbeiten zum Standard gehören soll.

Ich habe einige Beispiele mitgebracht, aber mit Blick auf die Zeit, auch wenn ich noch zwei Minuten habe, nenne ich sie nur. Sie können dann, wenn Sie Interesse haben, nachfragen. Sie haben es vielleicht der Presse entnommen; wir haben die „Mall Anders“ in Wilmersdorf in den Einkaufsarkaden einige Monate laufen lassen. Das war ein Gelegenheitsfenster, wo man spontan reagieren musste. Wir sind sehr stolz über das Ergebnis. Dennoch, spontan und schnell ist etwas, was nur funktioniert, wenn man freie Kapazitäten hat, und man muss danach die Ergebnisse auch auffangen können. Solche Prozesse brauchen länger, weil sich auch die Gesellschaft daran gewöhnen muss, dass solche Angebote vorhanden sind. Immerhin gab es in den wenigen Monaten 250 Veranstaltungen, um auch einmal Zahlen zu nennen, 3 000 Besucherinnen und Besucher, und die regionale Presse war voller Beiträge, obwohl es doch ein relativ kleines Projekt war. Beispiel 2: Wir haben mit dem Auswärtigen Amt einen Forschungsprozess, eine sogenannte Feldforschung durchgeführt und Veranstaltungen kreiert. Warum? – Weil wir festgestellt haben, dass es innerhalb der Alliance viele Kontakte zum Auswärtigen Amt, zu den Ländern usw. gibt – das können Sie sich vorstellen –, aber weder die Partner der Alliance noch – das ist das Entscheidende für mich – die Abteilungsleiter im Auswärtigen Amt wussten davon und haben das Wissen ausgetauscht und Synergien hergestellt. Dieser Prozess, dass alle Hochschulen und vor allem alle relevanten Abteilungen gemeinsam eine Konferenz mit Arbeitsergebnissen durchgeführt haben, ist ein absolutes Highlight. Man mag sich vielleicht fragen warum – das führe ich auch, wenn Sie Interesse haben, weiter aus. An der Stelle wird Knowledge Exchange auf internationaler Ebene gespielt. Wir fangen auch ein Thema im Bereich der Kultur an.

Das dritte Beispiel – die Beispiele habe ich jetzt verkürzt dargestellt; meine Referenten werden böse sein, wenn sie das hören, aber nur damit Sie wissen, dass Sie wirklich gerne nachfragen können – sind unsere Research-Foren. Das sind vier Formate. Ich skizziere zwei davon, nämlich einmal die New Grand Challenge. Sie haben vielleicht gehört, dass die Berlin University Alliance Grand Challenges initiiert, also sogenannte Spitzenforschung, die aber in Kombination mit transdisziplinären Forschungsansätzen durchgeführt werden. Die dritte oder je nach Zählart vierte Grand Challenge wird im transdisziplinären Format gestartet oder ist schon gestartet. Wir haben über die Zielgruppe der Jugendlichen, über die Einbindung von Berliner Bürgerinnen und Bürgern Forschungsthemen gesammelt, geclustert, mehrere Workshops durchgeführt, zu denen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler hinzugezogen wurden. Ich hatte selbst die Freude, mit einer Gruppe von Jugendlichen arbeiten zu dürfen. Wir waren alle sehr überrascht, wie fokussiert die Jugendlichen gearbeitet haben und wie wir diese Themen mit Formaten, die wir mit Berliner Bürgerinnen und Bürgern durchgeführt haben, matchen konnten. Wir haben 48 Themeneinreichungen, die jetzt gebündelt und Ende des Monats auf fünf Themen verdichtet werden. Diese werden dann dem Board of Directors der BUA vorgelegt, die entscheiden, und ihre Entscheidung transparent machen wollen und müssen.

Das zweite Format, das ich kurz skizzieren will – –

Vorsitzende Franziska Brychey: Frau Dr. Ahrend! Sie müssen leider zum Schluss kommen. Ansonsten haben die anderen Anzuhörenden nicht mehr die Gelegenheit.

Dr. Christine Ahrend (BUA): Entschuldigung! Die Minuten sind schon vorbei; ich habe schon gekürzt. Dann wirklich nur noch zwei Sätze an der Stelle. – Wir in der BUA sind mit diesem Knowledge Exchange gestartet und waren Top of the Line. Das kann ich – innerhalb der Exzellenzinitiative Top of the Line – mit Stolz behaupten. Ich würde gerne die Gelegenheit nutzen, mit Ihnen ins Gespräch zu kommen. Die anderen Wissenschaftsstandorte beobachten uns und stellen sich im Knowledge Exchange massiv auf. Wir brauchen wirklich Unterstützung vom Land – politischer Art, inhaltlicher Art, jeder Art –, um diesen Vorsprung, den wir dort haben, auch in der nächsten Runde so spielen zu können, wie wir es von unseren Kapazitäten und Erfolgen her tun könnten. – Ganz herzlichen Dank!

Vorsitzende Franziska Brychey: Vielen Dank, Frau Prof. Dr. Ahrend! Es tut mir leid, dass wir ein bisschen auf die Zeit achten müssen. – Jetzt würde Herr Prof. Dr. Vogel anschließen. – Sie haben das Wort.

Dr. Johannes Vogel (Museum für Naturkunde Berlin): Ganz herzlichen Dank, zu diesem wichtigen Thema reden zu dürfen! – Ganz kurz, warum ich dazu vielleicht etwas zu sagen habe: Ich habe zwischen 2016 und 2018 und dann bis 2020 eine große Arbeitsgruppe bei der Europäischen Union zum Thema Open Science geleitet, wo wir für den europäischen Wissensraum die Sachen, die gerade die Kollegin Ahrend angesprochen hat, verbindlich festgelegt haben, und wo alle Mitgliedsländer – damals waren das noch 28 – zugestimmt haben. Ich bin seit 2013 Vorsitzender und Präsident der European Citizen Science Association, und ich habe letztes Jahr das Wissenschaftsjahr als Ko-Vorsitzender zum Thema „Nachgefragt!“ begleiten dürfen, wo auf deutscher Ebene Fragen, genauso wie die Kollegin Ahrend gesagt hat, in einer ganz anderen Größenordnung gesammelt wurden. Die Daten zu den 14 000 Fragen und Interventionen, die gemacht wurden, sind jetzt zusammengestellt und werden bald veröffentlicht.

Was kommt bei all diesen Sachen raus? – Die Wissenschaft – auch die Wissenschaft in Berlin – weiß noch gar nicht, was Knowledge Exchange bedeutet. Die Herausforderungen, die auf uns zukommen, sind riesig. Die Herausforderungen für die Wissenschaft, sich zu verändern, und zwar ganz schnell, werden noch gar nicht richtig gesehen. Wie Sie vielleicht wissen, propagiere ich seit mehreren Jahren, dass von all dem Geld, das im Wissenschaftssystem in Deutschland drin ist, 20 Prozent für einen Dialog mit der Gesellschaft, für eine Stärkung unserer demokratischen Wissensgesellschaft eingesetzt werden. Wenn Sie das Wissensbarometer 2022 lesen, wissen Sie, dass ungefähr 40 Prozent der deutschen Bevölkerung der Wissenschaft nicht vertrauen. Dafür, dass die Wissenschaft mit 3,5 Prozent des Bruttonutzenprodukts alimentiert wird, weiß ich nicht, ob ich das einen Erfolg nennen würde.

Ich weiß, dass es unheimliche Anstrengungen gibt. Ich finde es unheimlich wichtig, was die BUA macht, dass die ersten wichtigen Schritte in diese Richtung gegangen werden. Wie die Kollegin gesagt hat, München und andere stellen sich da sehr kraftvoll auf. Das Museum für Naturkunde ist seit Jahren eine der weltweiten Leuchttürme für das Thema Partizipation und ist auch als solches anerkannt, nicht nur durch unsere Zusammenarbeit mit Falling Walls,

durch unsere Citizen Science und anderen Veranstaltungen und durch unsere innere Haltung, dass Partizipation, Teilhabe, Knowledge Exchange Teil unserer DNA ist. Wir investieren zu diesem Zeitpunkt 17 Prozent unserer Zeit und Energie in diese Sachen und das als eine wirklich beachtete Forschungseinrichtung, wie ich vorhin schon sagte, mit drei ERC-Trägerinnen und more to come. Exzellenz, Relevanz und die Ermöglichung von Teilhabe sind keine Widersprüche. So wird es derzeit im Wissenschaftssystem gesehen und belohnt. Das ist der Holzweg. Die Veränderungskräfte in der Wissenschaft hin zu einer Öffnung, zu einem Zuhören sind im Wachsen. Da muss der BUA gratuliert werden, dass das auch von der Leitungsebene – weil von da muss es kommen – vorangebracht wird. Ich hoffe, dass diese Entwicklungen für Berlin als internationaler Leuchtturm – und da will das Museum gerne auch mitmachen – unterstützt werden können.

Ich möchte nur sagen, dass die Kommunikation, die bisher gemacht wurde, eine billige Ausrede der Wissenschaft war, einfach von oben her irgendetwas Schönes herunterzulaten und zu glauben, dass die, die es noch nicht verstanden haben, noch mehr davon brauchen, eine Totgeburt ist. Die Wissenschaft beginnt, das langsam zu begreifen. Das heißt allerdings noch nicht, dass die Bereitschaft und die Zeit da ist, einen Tag der Woche aufzugeben, um sich für Demokratie und Verständigung und Verstehen von Wissenschaft, vor allem das Verstehen von Wissenschaft als Prozess, einzusetzen. Alle Bewegungen, die da hingehen, kann ich nur unterstützen, weil ich glaube, dass eine Wissenschaft nur in einer Demokratie richtig funktioniert und die Wissenschaft deswegen eine Bringschuld hat, das in die demokratischen Strukturen, in das demokratische System zurückzugeben. Dieses Verständnis muss neu kalibriert werden und dazu muss sich Berlin als Leuchtturm aufstellen. Wir haben mit der BUA dafür die Möglichkeiten. Wir haben, glaube ich auch, bei vielen Verantwortlichen eine Haltung, die dafür spricht. Wie das von innen und von Ihnen unterstützt werden kann, wird zu verhandeln sein. Wir sind auf den richtigen Weg, der Weg ist lang, und die Kosten sind nicht unerheblich, aber dazu möchte ich jetzt nichts sagen. – Ich bedanke mich!**Vorsitzende Franziska Brychcy:** Herzlichen Dank! – Dann würde Herr Prof. Dr. Borsch fortsetzen.

Dr. Thomas Borsch (Botanischer Garten Berlin): Vielen Dank für die Einladung! Frau Vorsitzende! Liebe Mitglieder des Ausschusses! Es ist ganz wunderbar, dass die Möglichkeit besteht, ein paar Gedanken zu erklären. Ich will einige Dinge zeigen.



Sie mögen sich wundern, der Blick auf die Gartenanlagen in Dahlem im Südwesten unserer Stadt. Der Grund, warum ich das zeige, ist: Das sind 43 Hektar interaktive Ausstellungsfläche und Dialograum. Ich glaube, das ist ganz wichtig. Der Botanische Garten Berlin ist auf der einen Seite eine große Grünanlage, auf der anderen Seite auch eine Forschungseinrichtung.

Mission

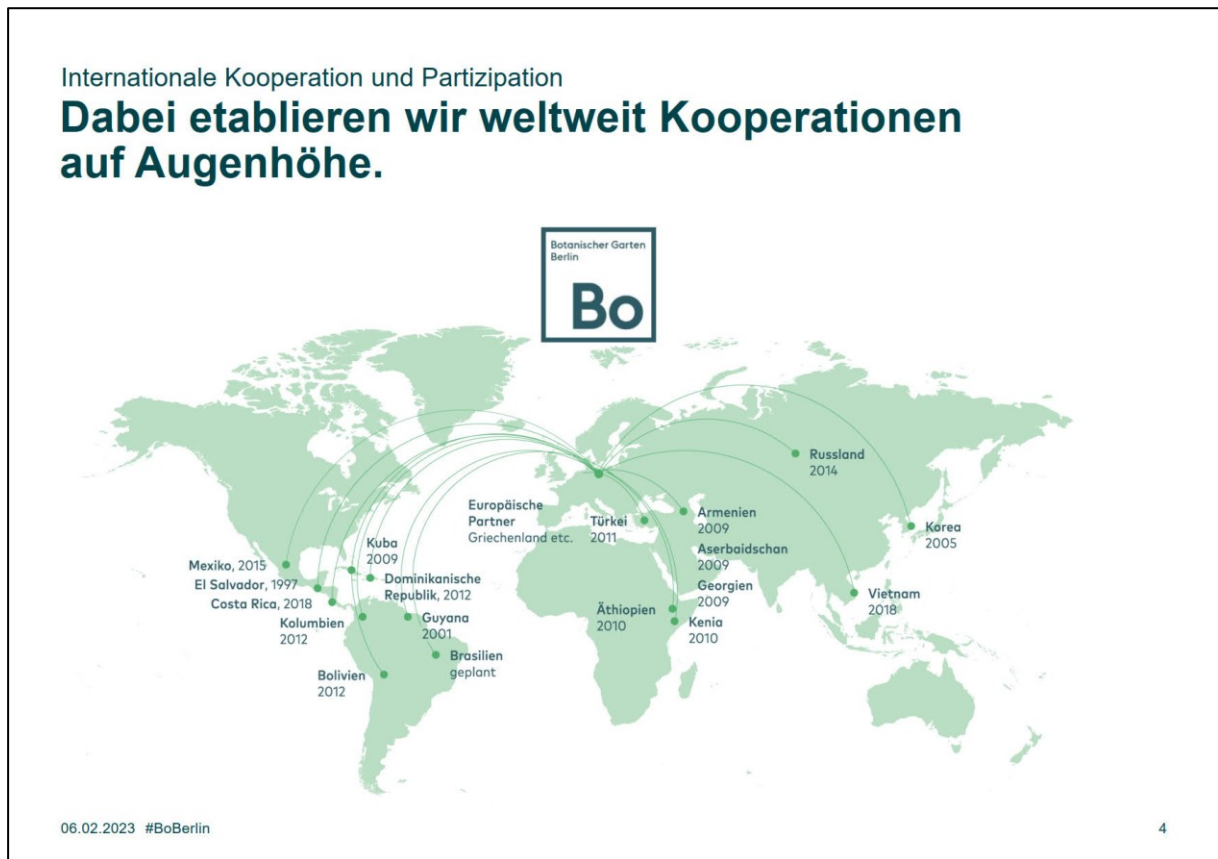
Unser Handeln folgt dem einen großen Ziel: Das globale Artensterben zu stoppen.



06.02.2023 #BoBerlin

3

Wir folgen in unserer Mission dem Handeln, das große Artensterben zu stoppen. Der Klimaschutz und die Biodiversitätskrise zu meistern und zu lösen, ist unser zentrales Anliegen. Was wir insbesondere als universitär etablierte Einrichtung machen können, sind Kooperationen. Das sind Kooperationen in Berlin, Kooperationen in Deutschland und Europa, aber auch Kooperationen weltweit.



Warum ich diese Karte zeige, ist, dass das wirklich Institutionen sind, die genauso ticken wie wir. Vielfach botanische Gärten in Universitäten, mit denen wir nicht nur gemeinsame Forschung machen, sondern auch das gemeinsam vermitteln. Wir hatten in Mexiko und Kuba Ausstellungen, wo auch unsere Einrichtung aus Berlin sichtbar war, umgekehrt genauso. Ich glaube, das ist ganz wichtig, um den Dialog wirklich zu leben – die Herausforderungen sind globale Herausforderungen –, dass wir hier langfristige Partnerschaften nutzen. Das hat durch die digitalen Formate, auch wie man zusammenarbeitet, gerade in der Pandemie noch einmal einen Schub und einen Innovationsschub bekommen.

Transfer von Forschungsergebnissen

Damit schaffen wir Wissen und machen es für alle verfügbar

Explore the data
Find out about
Check a plant name

WFO
The World Flora Online

Browse Classification Browse Images Contribute Data Download Data Sign in

An Online Flora of
All Known Plants

Supporting the Global Strategy for Plant Conservation

1.422.002 names, 381.959 from accepted species, 57.419 images,
160.127 names with descriptions, 36.166 with distributions and 182.001 with
references.

Search by species, genus or family name, or any words describing it

<http://www.worldfloraonline.org/>

06.02.2023 #BoBerlin

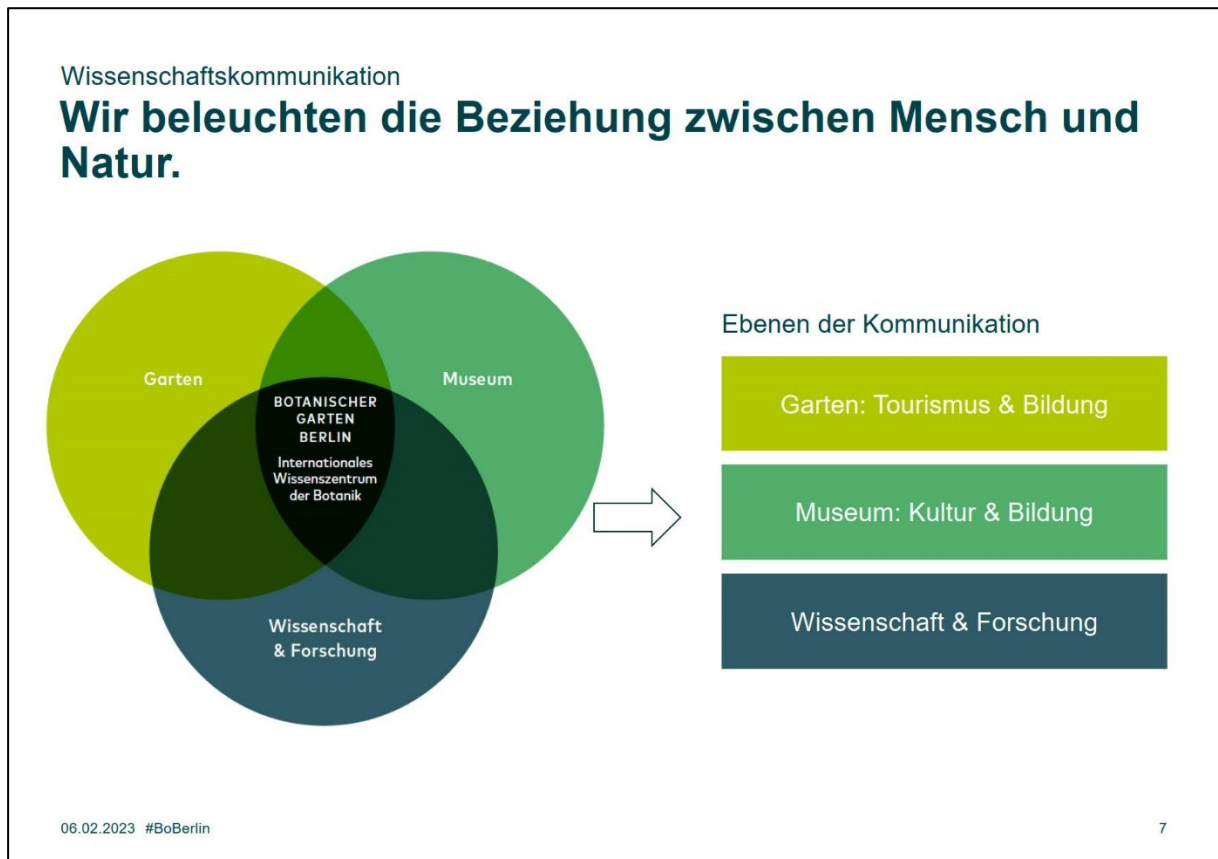
5

Ich will ein weiteres Programm ganz kurz erwähnen, ohne auf die Forschung einzugehen. Es wurde eben schon angesprochen: Die Art und Weise, wie Forschung gemacht wird, verändert sich. Das ist ganz wichtig. Einer der Punkte sind die Prinzipien, wie man mit Daten umgeht; das ist wirklich in aller Munde. Wir haben ein Programm, die World Flora Online. Eine Wissensbasis zu schaffen, ist sogar in der Konvention zur biologischen Vielfalt einer der Punkte, die dort geregelt sind. Sie trägt damit zum Ziel A des neuen Kunming-Montreal-Global Biodiversity Framework bei, Wissen zum Schutz der Biodiversität zu generieren, aber auch zu vermitteln. Was heißt das aber in der Praxis? – Es braucht zunächst einmal vertrauensvolle, belastbare institutionelle Kooperationen. Wir sind ein Konsortium von 50 führenden Institutionen weltweit. Dazu braucht es Expertise im Forschungsdatenmanagement. Das sind letztlich neue Sammlungen, die generiert werden. Auch hier: Wir sind genauso in NFDI-Kontexten und gestalten dies mit. Es ist aber gleichzeitig auch der Punkt, interkulturell kompetente Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler zu haben, die auch die Zeit dafür haben, sich um diese Dinge wirklich kümmern zu können. Ich denke, das ist ganz viel. Da geht es auch darum, wie Zitationen für Personen global verfügbar werden, die an globalen Wissenssynthesen beitragen. Da ist durch digitale Tools in der Wissenschaft und im Datenmanagement sehr viel passiert.



Diesen Begriff „biologische Alphabetisierung“ benutze ich sehr gerne, weil ich glaube, dass das ganz wichtig ist. Wir müssen die Gesellschaft befähigen, zu Themen der biologischen Vielfalt sprechfähig zu sein. Das ist, glaube ich, in anderen gesellschaftlichen Kontexten sehr viel etablierter. Man denkt manchmal: Na ja, so ein paar bunte Blümchen – salopp gesagt – werden schon irgendwie stimmen. – Das ist aber ein Feld, das ganz kompliziert ist, wo wir genau dieses Thema der Alphabetisierung auch im übertragenen Sinne brauchen. Wir sehen ganz viel Interesse.

Was ich in diesem Baum dargestellt habe, ist: Wissenschaft und Forschung sind die Basis. Das ist vollkommen klar. Die Formate, wie man an ganz unterschiedliche Zielgruppen kommt, sind unglaublich verschieden. Wir sehen ganz viel, dass es Bedarfe und Aktionsinteressen gibt, aber das muss so mit Wissen untermauert werden, dass das, was dort passiert, auch wirklich sinnvoll ist, dass es nachhaltig ist und dass es Qualität hat. Da sehe ich eine ganz große Aufgabe, was bedeutet, dass es viel Personal und entsprechend Möglichkeiten braucht, mit den unterschiedlichen Stakeholdern zu interagieren.



Als Botanischer Garten haben wir in der Beleuchtung der Beziehung zwischen Mensch und Natur die Erfahrung gemacht, dass vor allem die unterschiedlichen Ebenen der Kommunikation wichtig sind. Ich habe die drei Blöcke aufgestellt. Tourismus und Bildung: Wir sind dank der GRW-Projekte, die gemeinsam vom Land Berlin und dem Bund gefördert werden, dabei, die touristische Infrastruktur, was auch Besucherinformationssysteme heißt, auszubauen. Der Botanische Garten ist niedrigschwellig. Dorthin kommen Leute, um sich zu erholen – das ist auch gut so –, aber vielleicht auch mit Emotionen Dinge mitzubekommen, die nicht rein rational, nicht rein verstandesmäßig sind. Wir sind fest davon überzeugt, dass wir genau diese unterschiedlichen Zugangsebenen schaffen müssen, um a) mit ganz verschiedenen gesellschaftlichen Gruppen in den Austausch zu kommen und b) gleichzeitig das, was über den Verstand vernünftig erfahrbar wird, aber auch mit Sinnen emotional zu verankern. Das heißt, wir sind hier bei einem Stichwort Naturbildung, die nah bei den Menschen ist.

Bildung / Garten

Und bieten Naturbildung, die nah bei den Menschen ist.



Eröffnung Neuer Nutzpflanzengarten 2023/24

06.02.2023 #BoBerlin

8

Vielleicht noch ein paar kurze Beispiele zum Schluss, was wir tun: Das ist der Blick auf den denkmalgeschützten früheren Wasserpflanzengarten, 100 Jahre alt, der so nicht mehr verwendbar ist. Wir haben auch dank GRW hier begonnen, den neuen Nutzpflanzengarten, Stichwort „Pflanzen essen“, vielleicht salopp gesagt, Ernährungswende, darum geht es, anzulegen. Pflanzen spielen eine große Rolle für Nachhaltigkeit. Das wird 2023/24 eröffnet. Dank der Förderung durch SenUMVK gibt es den Piloten in der Naturbildung, der sich stark darauf konzentrieren wird.

Bildung / Museum

Mit einem neu gestalteten Botanischen Museum schaffen wir eine neue ‚Keimzelle‘ für Botanik.



Eröffnung Botanisches Museum 2025

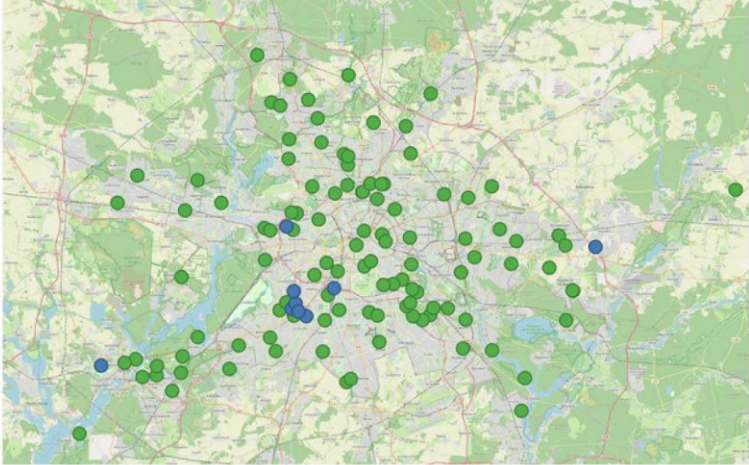
06.02.2023 #BoBerlin

9

Wir schaffen mit dem Botanischen Museum, ebenfalls GRW, eine neue Keimzelle für Botanik und gesellschaftlichen Dialog, das wir 2025 eröffnen werden.

Klima und Biodiversität

Mit unseren Citizen Science Projekten diskutieren wir aktuelle gesellschaftliche Themen.



0 5 10 km

Projekt Pflanze KlimaKultur!

● Modellbeete
● Klimabeete

06.02.2023 #BoBerlin

10

Was vielleicht noch viel wichtiger ist: Wir versuchen, in dem Fall durch das BMBF gefördert, durch das Projekt „Pflanze KlimaKultur!“ wirklich zu den Menschen zu kommen. Das heißt, die eigentlichen Bereiche von Museen und Gärten zu verlassen, auf die Menschen zuzugehen. Hier geht es darum, mit Klimabeeten letztlich Citizen Scientists zu finden, die beobachten, wie sich Blühzeiten verändern, die ein Gefühl dafür bekommen, was eigentlich Klima in der Stadt, Klima in Grün- und Außenbezirken, ist. Das ist eine sehr interessante Perspektive, wo wir sagen: Ja, wir brauchen wirklich nicht nur die Projektitis, sondern Langfristigkeit. Das ist aber, glaube ich, sehr interessant, weil die Kreativität von Menschen gefördert wird.

Hauptstadtgarten

So entwickeln wir den Garten immer weiter zu einem lebendigen Ort des Austausches...



Eröffnung Neues Besuchszentrum mit Konzept-Store & Programm Sommer 2023

06.02.2023 #BoBerlin

11

So entwickeln wir den Garten immer weiter zu einem lebendigen Ort des Austausches. Das ist das neue Besuchszentrum mit Konzept-Store, was im Sommer 2023 eröffnet wird und was den Königin-Luise-Platz ein Stück weit urbaner machen wird. – Vielen Dank!

Vorsitzende Franziska Brychcy: Vielen herzlichen Dank! – Wir setzen mit Prof. Dr. Rennert fort.

Dr. Martin Rennert (Einstein-Stiftung Berlin): Vielen Dank, Frau Vorsitzende! – Frau Senatorin! Frau Staatssekretärin! Ich probiere es auch, in der Zeit zu bleiben. Ich weiß, das wird knapp.



Die Einstein Stiftung Berlin

.. ist eine unabhängige, wissenschaftsgeleitete Einrichtung, die 2009 vom Land Berlin gegründet wurde.

- Spitzenwissenschaftler und -wissenschaftlerinnen für Berlin gewinnen
- Berliner Forschungsprojekte institutionsübergreifend fördern
- Wissenschaftsstandort Berlin fördern und seine internationale Sichtbarkeit erhöhen

Lessons learned und Blick in die Zukunft: Präsentation der Einstein Stiftung Berlin

2

Im Gegensatz zu meinen Vorrednerinnen und Vorrednern vertrete ich keine Forschungsinstitution. Wir sind eine Förderinstitution. Das macht das Ganze aus einer anderen Perspektive anders verständlich. Wir fördern, wir sind eine Art Einfallstor für gute Ideen. Wir sind in der Partnerschaft mit all den Kolleginnen und Kollegen, die wir gerade gehört haben und natürlich noch vielen mehr. Insofern betrachte ich das niemals disziplinär, wie meine Kolleginnen und Kollegen hier, obwohl eine Universität ja multidisziplinär ist, aber andere Einrichtungen sind es ja nicht. Ich betrachte das in einem großen Zusammenhang der Wissenschaft und wie man Wissenschaft in die breite Bevölkerung bringt.

Da geht es aber gar nicht um Wissenschaft; da hat Herr Vogel die richtigen Dinge gesagt. Es geht nicht um Wissenschaft, es geht meines Erachtens eher um die Verständlichmachung von Komplexität. Es ist eine Bildungsfrage. Wir sind in einem ganz schwierigen Metier unterwegs. Ich weiß, dass Sie so gut wie ich wissen, dass der Unterschied zwischen Zoologie und Sinologie oder Physik und Landschaftsarchitektur möglicherweise ganz groß sind. Das sind systemische, systematische Unterschiede. Das sind Sachen, wo man zweimal hinschauen muss, um zu sehen, dass Wissenschaft eben nicht Wissenschaft ist, sondern eine Fülle von Erkenntnissen an verschiedensten Stellen, auf verschiedenste Weisen erarbeitet.

Wir sind in der Wissenschaftskommunikation natürlich vor allem unseren Spitzenwissenschaftlerinnen und -wissenschaftlern und unseren Instituten und Institutionen, die wir fördernd begleiten, verpflichtet. Es steht hier auch, den Wissenschaftsstandort Berlin zu fördern und seine internationale Sichtbarkeit erhöhen. Ich glaube, es gibt kaum jemanden, der Wissenschaft nicht für wichtig hält. Ich glaube, dass es auch hinter den 40 Prozent, die der Wis-

senschaft nicht vertrauen, ganz wenige gibt, die sagen würden, dass es die Wissenschaft gar nicht braucht. Sie sehen die Prozesse anders, als sie ihnen genehm sind, möglicherweise gefallen ihnen die Ergebnisse wissenschaftlicher Arbeit nicht. Was wir ehrlicherweise immer – ich glaube, das trifft für uns alle zu – sagen müssen, ist, dass Wissenschaft ein Prozess ist. Es sind keine feststehende Erkenntnisse, die irgendwann herauskommen, sondern wir müssen Verstehen lehren – und das schon in Schulen –, dass Prozesse zu begleitende Dinge sind, wo man möglicherweise da und dort zu feststehenden Erkenntnissen kommt, aber normalerweise eher nicht. Wir sprechen hier eher von den Lebenswissenschaften, den Naturwissenschaften, als von Wissenschaften wie der Germanistik oder Theologie. Insofern ist die Verständlichmachung der Komplexität des Erkennens ein zutiefst bildungspolitischer Auftrag. Das ist etwas, das wir alle in die Hand nehmen und genommen haben.

Wissenschaftskommunikation à la ESB

EINSTEIN
Foundation.de

ALIA ALBERT

Elephants & Butterflies

#AskDifferent

Twitter YouTube LinkedIn Instagram

Einstein in the dome

Lessons learned und Blick in die Zukunft: Präsentation der Einstein Stiftung Berlin

3

Unsere Wissenschaftskommunikation bezieht sich vor allem auf unsere Personen. Anlässlich der Personen können wir sehr viel mitteilen. Das sind vier Personen, wir kommen aber zu mehr. Wir kommen zu verschiedenen Publikationen und Formaten, in denen ich zum Beispiel mit dem Planetarium zusammenarbeite. Ganz rechts unten sehen Sie das Einstein in the dome. Wir gehen über unser Albert-Magazin in alle Wissenschaftsbereiche hinein. Die anderen Sachen will ich gar nicht so sehr ausführen. Wir haben Themen von der Mathematik bis zur Katalyse – das verbindet mich wiederum sehr stark mit der FU –, Demokratieforschung, aber eben auch Altertumswissenschaft usw. Sie sehen also, dass die Breite groß ist. Da muss man über Social Media gehen. Wir gehen über Schulen. Wir gehen über Kontakte aller anderen Art.




Einstein Foundation Award




- Weltweit einzigartiger Preis, der das Engagement zur Verbesserung von Qualitätsstandards mit 500.000 Euro Preisgeld würdigt
- Hochkarätige, international besetzte Jury
- Preisträger und vielversprechende Nachwuchsforschende
- Globale Aufmerksamkeit



Funded by



Partner



Lessons learned und Blick in die Zukunft: Präsentation der Einstein Stiftung Berlin

4

Wir gehen auch in verschiedenste Arten der Kommunikation mit den Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern selbst, und zwar mit einem Einstein Foundation Award zur Verbesserung der Qualität der Prozesse in der Forschung. Das ist eigentlich der Titel. Wenn man den erklären müsste, müsste man den auf Deutsch so nennen.



Unsere Impulse

- Wissenschaftsinteresse der Bevölkerung ist groß – es kommt auf den Ort und Rahmen der Erfahrbarkeit an
- Themeninteresse ist groß – es kommt auf die Art der Vermittlung an
- Interesse an struktureller Veränderung des Wissenschaftssystems ist (auch global) groß – es kommt auf die Moderation an

Wir wollen globale Aufmerksamkeit. Unsere Impulse sind eben, wie ich vorhin schon sagte, dass das Wissenschaftsinteresse groß ist. Berlin lebt von Wissenschaft und Erkenntnis, und zwar nicht nur von Wissenschaft und Erkenntnis, sondern auch, wie der Kollege vorhin sagte, von Kultur und Erkenntnis und übrigens auch von Mobilität und Erkenntnis. Das sind alle Bereiche, wo Erkenntnisse zunehmend notwendig werden, wenn wir in den nächsten 20, 100 oder 200 Jahren in der Form bestehen wollen, in der wir das Leben kennen. Ich glaube, das ergänzt sich von anderer Seite sehr genau mit dem, was die Kollegen und Kollegen, gerade hier ausgeführt haben; ich werde das jetzt nicht weiter ausführen.

Das breite Themeninteresse ist außerordentlich groß; da brauchen wir uns nicht kümmern. Ich finde aber, auch wir – das sehe ich auch in der Funktion, die ich früher hatte, wo ich viele von Ihnen kennengelernt habe – haben eine Verpflichtung gegenüber den Schulen. Wir haben eine Verpflichtung gegenüber den Personen, die Lehrerin und Lehrer werden wollen. Wir müssen sehen, dass das dort vorankommt, wo wir junge Menschen erreichen. Ich meine in diesem Fall die jüngsten. Das ist eine Frage der Moderation des Wissenschaftssystems. Klar, das ist etwas, was wir alle gemeinsam nehmen müssen. Wir müssen erkennen, dass wir nicht per se glaubwürdig sind. Wir sind in einer Bringschuld. Wir müssen sehen, dass die Dialoge von uns eröffnet, aber dann möglicherweise moderiert werden. – Ich danke Ihnen herzlich für die paar Minuten. Vielen Dank!

Vorsitzende Franziska Brychcy: Vielen Dank! – Das war auch sehr gut in der Zeit. Zum Schluss haben wir noch Herrn Wingsens.

Michael Wogens (Wissenschaft im Dialog gGmbH): Sehr geehrte Frau Senatorin! Sehr geehrte Frau Vorsitzende! Sehr geehrte Ausschussmitglieder! Ich bedanke mich herzlich für die Einladung zur heutigen Anhörung! Als letzter Redner nach fünf spannenden Vorträgen ist es zum einen meine Aufgabe, in der Zeit zu bleiben und bestenfalls Wiederholungen zu vermeiden, und zum anderen vielleicht auch aus einem Blick der Praxis und Forschung der Wissenschaftskommunikation einige Lehren für die Zukunft zu ziehen.

Wissenschaft im Dialog als Organisation für Wissenschaftskommunikation für Deutschland wurde im Jahr 2000 auf Initiative des Stifterverbands von den großen deutschen Wissenschaftsorganisationen gegründet. Damals war das primäre Ziel der Wissenschaftskommunikation, das Verständnis der Bevölkerung von und für Wissenschaft zu stärken. Seitdem hat sich viel verändert. Die Wissenschaftskommunikation in Deutschland hat sich stetig weiterentwickelt und enorm an Bedeutung hinzugewonnen. Zunächst ein Nischenfeld, steht Wissenschaftskommunikation heute für die Schaffung einer informierten Öffentlichkeit, die in einem produktiven Dialog mit der Wissenschaft tritt sowie in partizipativen Formaten aktiv an geeigneten Forschungsprojekten beteiligt wird. Wir haben eben schon Beispiele gehört. Herr Vogel nannte den Ideenlauf im letzten Wissenschaftsjahr 2022, wo Bürgerinnen und Bürger über 14 000 Fragen gesammelt haben. Wir haben aber auch den kokreativen Prozess der Grand Challenges der Berlin University Alliance gehört.

Gerne möchte ich im Folgenden auf drei Lessons learned eingehen und in dem Zuge mit Ihnen gemeinsam einen Blick in eine mögliche Zukunft der Wissenschaftskommunikation werfen. Die Bereitschaft vieler Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, ihre Forschung aktiv zu kommunizieren, steigt, was insbesondere während der Pandemie einen großen Mehrwert für die Gesellschaft darstellte. Ein Blick auf das Wissenschaftsbarometer 2022, das Herr Vogel freundlicherweise schon hochgehalten hat – ich sehe es gerade dort drüben herumgehen –, zeigt, dass auch im dritten Jahr seit Beginn der Pandemie das Vertrauen der Befragten in Wissenschaft und Forschung über den Werten von 2019 liegt. Herr Vogel hat zwar schon die 40 Prozent derjenigen genannt, die wenig oder kein Vertrauen in die Wissenschaft haben, ich habe heute die 62 Prozent der Befragten mitgebracht, die eher oder voll und ganz in Wissenschaft und Forschung vertrauen.

Am Beispiel von Corona zeigen die Daten des Barometers außerdem, dass das Vertrauen in die Aussagen von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler als Personengruppe ebenfalls auf einem hohen Niveau von aktuell 66 Prozent liegt. Daraus ziehe ich meine erste Lehre: Kommunizierende Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler können authentische Botschafter für Methoden, Prozesse und Werte der Wissenschaft sein, die zu diesem informierten Vertrauen in der Gesellschaft beitragen. Ein informiertes Vertrauen in Wissenschaft und Forschung und ein Grundverständnis für wissenschaftliche Prozesse sind elementar für eine demokratische Gesellschaft, die durchaus vor großen Herausforderungen und großen Transformationsprozessen steht.

Die Herausforderungen, die Komplexität und auch die Unsicherheiten der Wissenschaft für ganz unterschiedliche Zielgruppen – wir haben es eben schon gehört – zu kommunizieren, vor allem auch vor dem Hintergrund von Fake News und Desinformation – Desinteresse gibt es leider auch –, führt zu steigenden Anforderungen an die Praxis der Wissenschaftskommunikation. Die Praktiker und Praktikerinnen so wie wir sie verstehen, sind nicht nur kommunizierende Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, sondern auch professionelle Kommunikatorinnen und Kommunikatoren und Wissenschaftsjournalistinnen und -journalisten.

Vor dem Hintergrund dieser immer komplexer werdenden Praxis kann eine zweite Lehre gezogen werden, nämlich dass die Wissenschaftskommunikation als strategisches Vorhaben verstanden werden sollte, dass Erkenntnisse aus dem wachsenden Feld der Wissenschaftskommunikationsforschung miteinbezieht. Angesichts der Vielzahl unterschiedlicher Formate und potenzieller Zielgruppen kann die Stärkung des Transfers zwischen Forschung und Praxis der Wissenschaftskommunikation zu einer stärkeren Evidenzbasierung des gesamten Feldes führen. Ein Format, das beispielsweise gut Personen, die ein grundlegendes Interesse an Wissenschaft haben, erreicht, muss nicht unbedingt für Personen geeignet sein, die zu den 40 Prozent gehören, die Herr Vogel angesprochen hat, nämlich die, die eher Desinteresse zeigen oder der Wissenschaft gar ablehnend gegenüberstehen. Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler kommunizieren zu einer Vielzahl unterschiedlicher und zum Teil auch kontroverser Themen. Nichtsdestotrotz ist sich die Fachcommunity einig, dass wir nicht mehr, sondern vor allem gute und gemeinwohlorientierte Wissenschaftskommunikation brauchen, also eine Wissenschaftskommunikation, die sich an den Bedürfnissen und dem Nutzen der Gesellschaft orientiert und die realistische Erwartungen weckt, Möglichkeiten und Grenzen der Forschung aufzeigt sowie die Mechanismen der Selbstkritik in der Wissenschaft veranschaulicht.

Daraus ziehe ich meine dritte und letzte Lehre: Um eine gute Wissenschaftskommunikation zu erreichen, brauchen wir – wie schon die gleichnamige Arbeitsgruppe der BMBF-Denkfabrik „FactoryWissskomm“ feststellt – einen nachhaltigen Kompetenzaufbau in der Wissenschaftskommunikation für alle Bildungs- und Karrierestufen. Dazu gehört disziplinunabhängig eine Verankerung der Wissenschaftskommunikation in der wissenschaftlichen Ausbildung. Wir brauchen aber auch die Anerkennung und die Reputation der Wissenschaftskommunikation, um Anreize für Forschende zu schaffen, in den Austausch mit der Gesellschaft zu treten. Nur durch eine institutionell gelebte Anerkennungskultur der Leitungsebenen in der Wissenschaft können Forschende dazu befähigt werden.

Zuletzt: Wir sehen bereits heute mehr Verankerung von Wissenschaftskommunikation in diversen Förderrichtlinien – das haben wir eben schon gehört – seitens des BMBF oder der DFG. Wenn sich Wissenschaftskommunikation zukünftig als integraler Bestandteil der Wissenschaft etabliert, was wir alle hoffen, wird auch mehr Reflexion und Qualitätssicherung notwendig sein, damit Projekte sinnvoll und evidenzbasiert durchgeführt werden können. Dies sind nur einige von vielen Lehren und Schlüssen für die Zukunft, die man aus den Debatten und den Entwicklungen der Wissenschaftskommunikation der letzten Jahre ziehen kann. Entwicklungen, die „Wissenschaft im Dialog“ aktiv mitgestaltet und die wir als Portal Wissenschaftskommunikation.de aufmerksam begleiten. – Damit danke ich herzlich für Ihre Aufmerksamkeit und freue mich auf die anschließende Diskussion!

Vorsitzende Franziska Brychcy: Perfekt, vielen Dank! – Wir kommen jetzt zur Aussprache. Nach den Fragen der Abgeordneten im Zusammenhang hätten Sie dann die Möglichkeit, die

Fragen zu beantworten. Wir würden dann in der umgekehrten Reihenfolge vorgehen, damit Sie schon einmal wissen, dass wir an der anderen Seite beginnen. Die Abgeordneten würde ich auch bitten, sich möglichst kurzzufassen und auf Fragen zu konzentrieren. Wir beginnen mit Herrn Grasse. – Sie haben das Wort!

Adrian Grasse (CDU): Vielen Dank, Frau Vorsitzende! Bevor ich zu meinen Fragen komme, will ich mich dem Dank der Kollegen anschließen, dafür dass Sie diesen Ausschuss im letzten Jahr immer sehr fair, und ich finde, auch sehr freundlich geleitet haben. – Das sage ich als Vertreter einer Oppositionspartei in einem Ausschuss, in dem es parteiübergreifend um eine gute Sache geht, nämlich die Wissenschaft und Forschung in Berlin voranzubringen. Das zeigt heute auch die Anhörung im Ausschuss. Ich bin den Anzuhörenden sehr dafür dankbar, dass sie heute in den Ausschuss gekommen sind, ihre Perspektive darlegen und sich den Fragen der Abgeordneten stellen.

Grundsätzlich stellt sich für mich die Frage, ob die Unterstützung und Förderung von Wissenschaftskommunikation im Wissenschaftsbereich ausreichend verankert ist. Was kann oder muss getan werden, um die Gesellschaft in der Breite zu erreichen? Was muss aus Ihrer Sicht von politischer Seite aus getan werden, damit die Wissenschaft ihrer Aufgabe besser nachkommen kann, sich selbst zu erklären, aber auch den Transfer von Ergebnissen in die Gesellschaft zu leisten? Was ist aus Ihrer Sicht der Grund dafür, dass es Menschen gibt, die nicht nur ein distanzierteres, sondern vielleicht auch ablehnendes Verhältnis gegenüber der Wissenschaft haben?

Mein zweiter Fragenkomplex dreht sich darum, wie sich Formate verändern. Welche Chancen und Risiken für die Wissenschaftskommunikation haben sich durch soziale Medien ergeben? Welche Aus-, Fort- und Weiterbildungsmöglichkeiten im Bereich der Wissenschaftskommunikation bestehen aus Ihrer Sicht? Wie kann der Kompetenzaufbau in dem Bereich der Weiterbildung erleichtert werden? In dem Bereich spielt vielleicht auch eine Rolle, welche Rolle Sprachbarrieren oder Bildungsferne im Bereich der Wissenschaftskommunikation spielen.

Auch das Thema Zugänglichkeit ist ein wichtiges Thema. Welche zielgruppenspezifischen Formate bieten sich an, um Menschen dort abzuholen, wo sie sich aufhalten? Gibt es Programme oder Kampagnen, die Sie bereits evaluiert haben? Wie bewerten Sie rückblickend die Rolle der Wissenschaft? Frau Prof. Ahrend hat in ihrer Eingangsbemerkung auch darauf verwiesen. Das sind die Fragen, die mich interessieren. – Vielen Dank!

Vorsitzende Franziska Brychey: Danke schön! – Jetzt ist Frau Dr. Czyborra an der Reihe!

Dr. Ina Maria Czyborra (SPD): Vielen Dank! – Vielen Dank an die Anzuhörenden! Manchmal sitzt man hier und hat ein bisschen Lust auf einen Jobwechsel, weil das alles so spannend und herausfordernd ist, aber als Politik und als Sprecherinnen und Sprecher sind wir Gott sei Dank auch Teil der Wissenschaftskommunikation. Zu den Fragen: Es ging um die steigende Neigung von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern, auch selbstständig zu kommunizieren. Das wird heutzutage auch durch soziale Medien erleichtert. Es gibt sicherlich viele, die das eher nicht tun, weil sie die Risiken darin sehen, auch für sich persönlich. Insofern ist die Frage, ob Schulung, Unterstützung und Schutz von twitternden Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern Bestandteil der Konzepte auch der Kommunikation sind. Wird darüber nachgedacht? Muss man da noch mehr tun?

Das ist ein bisschen durcheinander; die Fragen gehen jetzt entlang der Anzuhörenden. Tim Horn hat darauf hingewiesen, dass Sie zwar alle gut vernetzt sind und auch miteinander arbeiten, aber das es vielleicht noch mehr Strukturen braucht. Wir hatten schon die Debatte in Bezug auf die außerschulischen Lernorte, ob wir da eigentlich Stellen brauchen, die eine bessere Kommunikation auch in Richtung der Schulen und möglicher Zielgruppen erarbeiten, die es auch erleichtern, dass diese Orte aufgesucht werden, dass sie in Lernpläne oder in die Aktivitäten der verschiedensten Bildungseinrichtungen in der Stadt integriert. Das wäre die Frage. Wie kann man sich so eine Struktur vorstellen, oder ist es tatsächlich so, dass es im Netzwerk am besten funktioniert oder dass eine der hier sitzenden Institutionen eigentlich sagt: Na ja, wir haben den Hut schon mehr oder weniger auf und müssten uns da vielleicht noch ein bisschen stärken –, oder wäre eine der Institutionen, die hier sitzt oder auch nicht, dafür prädestiniert, doch viel stärker in eine koordinierende Rolle zu gehen –? Müssen wir irgendetwas auch an Verantwortungsstrukturen im Land Berlin verändern? Die außerschulischen Lernorte sind bei der Bildungsverwaltung angesiedelt, betreiben viel Wissenschaftskommunikation – wären die woanders besser aufgehoben, oder wie können wir uns das vorstellen? Ich weiß, das kann man jetzt schwer beantworten, wenn man sich nicht irgendwo unbeliebt machen will. Ich verzichte auf die Antwort!

Professionalisierung, Experts – auch wieder in Richtung auf uns gespiegelt –: Müssen wir dafür sorgen, dass es noch bessere Strukturen gibt, Experts auszubilden? Brauchen wir mehr Studiengänge? Brauchen wir mehr Professionalisierung auch institutionell irgendwo abgebildet?

Es ging auch ein bisschen um die Frage, ob Wissenschaftskommunikation ausreichend in den Karrieren berücksichtigt wird. Was können wir dafür tun? Wir haben immer wieder mal die Frage, wer berufen wird, was für wissenschaftliche Karrieren relevant ist: Ist es die lange Liste an Publikationen? Sollten wir die beschränken und sagen: Nimm deine zehn wichtigsten und alle anderen nicht –? Wir haben auch viele Diskriminierungsstrukturen in der Art und Weise, was hier tatsächlich als karriererelevant gilt und was nicht; da ist auch immer wieder die Lehre genannt als etwas, was vielleicht nicht in der Form gewürdigt wird, wie sie sollte. Auch an uns: Gibt es da Dinge, die wir tun können? Können wir in der Hochschulgesetzgebung oder in den Hochschulvertragsverhandlungen oder irgendwie dafür etwas tun, dass Wissenschaftskommunikation tatsächlich gewürdigt wird, auch in der Frage der Karriere, oder ist es so, dass wir sie als eigene Profession viel stärker ausbilden müssen? Steht das im Gegensatz oder nicht?

Die jungen Menschen wurden schon ein paar Mal hier angesprochen: Die Frage ist interessant, wann sich im Leben entscheidet, ob man eher zu den 40 oder eher zu den 60 Prozent gehört. Entscheidet sich das sehr früh? Wechselt das? Was sind eigentlich die Erfahrungen, die dazu beitragen, dass die eine oder die andere Haltung zu Wissenschaft entsteht? Wir sehen, dass Jugendliche bestimmter Altersgruppen gesellschaftlich generell eher als Problem empfunden werden, was auch damit zu tun hat, dass sie vielleicht zu wenig Orte haben, dass wir vielleicht zu wenig altersgerechte Angebote in bestimmten Altersstufen haben. Ich sehe das zum Beispiel bei der Domäne Dahlem – Kinder sind gerne gesehen, Erwachsene, alte Menschen, aber Jugendliche werden dann doch eher als Gruppe wahrgenommen, die ein bisschen zu viel Lärm und anderes hinterlässt. Das ist eine ganz entscheidende Phase. Wie können wir dazu kommen, dass in solchen prägenden Phasen stärker auf junge Menschen zuge-

gangen wird, die vielleicht den Museumsbesuch nicht schon familiär in die Wiege gelegt bekommen haben?

Was ich bei Herrn Borsch interessant fand, war die emotionale Ebene in der Kommunikation. Wenn wir an Wissenschaft denken, denken wir immer sehr stark verkopft; es geht um Erkenntnis. Welche Bedeutung hat diese emotionale Ebene, und wie verträgt sich diese Spannung von Emotion und Erkenntnis?

Jetzt könnte man noch länger über die Schule in Bezug auf die Frage, wie dort Wissenschaft verankert wird, reden. Vermitteln wir zu viel vermeintliches Wissen, was abgefragt werden kann, und zu wenig Methodik, zu wenig Hinterfragen von Ergebnissen? Das könnte man noch fragen, führt aber vielleicht sehr weit. – Das war das, worauf ich noch weiter eingehen würde. Zu den Aufgaben der BUA sollten wir uns in näherer Zukunft im Ausschuss sicherlich noch einmal ganz ausführlich unterhalten. Das wäre ganz wichtig. – Vielen Dank!

Vorsitzende Franziska Brychey: Danke! – Ich hoffe, Sie haben ganz viele Zettel mit, wo Sie das alles aufschreiben können. – Herr Abgeordneter Schulze!

Tobias Schulze (LINKE): Danke schön, Frau Vorsitzende! – Danke schön auch von meiner Seite, dass Sie heute hier zu sechst erschienen sind! Die Anhörung hat viel mehr Spannendes gebracht, als wir das vorher gedacht hätten – nicht, weil wir das Ihnen nicht zugetraut hätten, sondern weil das Thema in der öffentlichen Debatte ein bisschen unterbeleuchtet ist und Sie noch einmal Dimensionen dieses Themas aufgemacht haben, die für mich und, glaube ich, für uns alle sehr erhellend waren. Vielen Dank dafür! Ich will auch noch zwei, drei Fragen kurz anschließen, auch wenn die Kollegen schon einiges gefragt haben.

Das eine ist das Thema, ich sage mal, Forschungsfront versus generalistische Erklärungsmuster. Das, was Sie als Wissenschaftskommunikation sehen, ist, dass man Leuten, die nicht selbst in der Wissenschaft arbeiten, nahebringt, welche Erkenntnisse die Wissenschaft erzielt und wie sich in Beziehung dazu setzen. Nun arbeiten viele Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern an kleinsten, detailliertesten, kaum erklärbaren Dingen und zugleich erwarten wir von ihnen, dass sie, wie zum Beispiel Herr Drost, die großen Zusammenhänge darstellen. Vielleicht können Sie sagen, wie Sie das in den einzelnen Personen zusammenbringen wollen, ob Sie sich das zutrauen oder ob dafür besondere Formate oder Institutionen oder Organisationsstrukturen erforderlich sind. Ich glaube, das ist ein Widerspruch, der vor 100 Jahren anders war. Da wurden ganz große Erfindungen und Entdeckungen gemacht und die zu erklären war nicht so schwierig. Heute haben wir ein unglaublich differenziertes Wissenschaftssystem. Da ist das, glaube ich, etwas schwieriger.

Der zweite Punkt, den wir in Berlin an der Stelle haben, ist das Thema internationale Sichtbarkeit des Wissenschaftsstandorts. Wir haben eine unglaublich große Wissenschaftslandschaft, die locker mit den größten Standorten weltweit mithalten kann, aber sie ist aufgrund der historischen Entwicklungen des Wissenschaftssystems sehr versäult, sehr kleinteilig strukturiert. Meine Frage wäre, wie Sie das einschätzen, ob wir aus diesem Kommunikationsgesichtspunkt/Sichtbarkeitsgesichtspunkt heraus eine stärkere Integration brauchen, wie die aussehen und wer die organisieren könnte.

Herr Prof. Rennert sehe ich gerade; die Einstein-Stiftung hat eine gewisse Rolle in diese Richtung, hat aber nicht alle Partnerinnen und Partner mit an Bord, um das zu machen. Vielleicht können Sie einmal sagen – Sie reden regelmäßig miteinander –, was wir tun müssen, damit diese schiere Größe und Vielfalt des Wissenschaftsstandorts Berlin national und international so sichtbar ist, wie die wissenschaftliche Realität hier bei uns ist. Was können Sie aus Ihrer Sicht, aus Ihren Institutionen heraus dazu beitragen? Was können wir als Politik beitragen? Wir haben die Hochschulverträge vor uns, wir haben eine Debatte über die Weiterentwicklung des Wissenschaftssystems vor uns. Was müssen wir für Weichen stellen, damit es besser sichtbar wird?

Letzter Punkt; da schließe ich an Herr Prof. Vogel an, der gesagt hat, dass man früher einfach top down kommuniziert und versucht hat, den Menschen irgendetwas zu erklären. Heutzutage muss das eigentlich ein bidirektionaler Prozess sein. Wir hatten in Berlin 2018 mal den Versuch unternommen, ein Forschungsprogramm für Open Science einzurichten. Das hieß „Wissen für Berlin“. Da muss man sagen, dass es gescheitert ist, weil es nicht zu unserer Förderlandschaft und Förderlogik und auch nicht zu dem, wie wir bisher in Berlin Wissenschaft finanziert haben, passte. Sehen Sie Bedarf für so etwas? Es heißt, ein Forschungsprogramm, das die Bedarfe der Stadt adressiert, wo aus der Zivilgesellschaft, aus dem öffentlichen, auch aus dem privaten Bereich, Ideen kommen, was die Wissenschaft einmal für Berlin tun könnte, wo die Wissenschaft für Berlin forschen könnte, wo Fragestellungen sind, die die Stadt nach vorne bringen. Sehen Sie Bedarf für so etwas? Können Sie vielleicht noch einmal sagen, wenn ja, wie das ausgestaltet sein sollte, dass da ein guter Dialog, eine gute Debatte stattfindet und eine gute Förderung dabei rauskommt? – Das wären meine Fragen. Danke schön!

Vorsitzende Franziska Brychcy: Danke schön! – Dann ist jetzt der Kollege Förster an der Reihe.

Stefan Förster (FDP): Ich fand das auch sehr spannend und interessant, weil es am Ende auch um die Frage von Glaubwürdigkeit und Kenntnis geht. Das eine ist die Frage von Glaubwürdigkeit, wenn 40 Prozent sagen, dass sie der Wissenschaft nicht vertrauen, das andere ist die Frage, dass ich auch Kenntnis von dem haben muss, was Wissenschaft und Forschung in dieser Stadt leistet. Das haben die meisten nicht. Wenn wir vor das Haus gehen und 100 Leute, die vorbeigehen – lassen wir mal die Touristen außen vor –, abfangen und fragen würden: Was machen die Einrichtungen, die hier vorne aufgereiht sind, Gutes für die Stadt? Nennt mal jeweils ein Projekt –, dann würden 99 Prozent passen müssen und könnten das nicht für alle Institutionen aufzählen, es sei denn, es sind zufälligerweise Mitarbeiter der Einrichtungen unter denen, die wir zufällig einfangen würden. Das ist das weit größere Problem, dass wir sehr viel Geld – vollkommen zu Recht – in die Einrichtungen geben, vielleicht sogar noch mehr geben müssten und sollten, aber eigentlich bei den – in Anführungsstrichen – Otto-Normalbürgern dieser Stadt sehr wenig davon ankommt, sie diese Kenntnisse nicht haben oder nicht vermittelt bekommen. Das mag daran liegen, dass sie zu komplex sind, es mag auch daran liegen – das wäre auch meine Frage –, dass es kaum noch gut ausgebildete Wissenschaftsjournalisten gibt, die das in die Zeitungen, in die Medien transportieren. Da wäre ich über eine Einschätzung erfreut. Ich glaube mittlerweile, dass die Leute, die sich Vollzeit damit beschäftigen, selbst beim öffentlich-rechtlichen Rundfunk und bei den Tageszeitungen, im Vergleich zu früher mittlerweile in einem sehr überschaubaren Bereich angekommen sind und dass man eine solide Vorbildung voraussetzen muss. Das kann nicht irgendeine Volontärin einmal nebenbei machen, sondern das muss schon jemand sein, der das Vollzeit macht, in

Kontakt mit den Institutionen steht, sich auch entsprechend die Informationen verschafft. Es mangelt in Deutschland auch daran, dass wir keine wirkliche populärwissenschaftliche Zeitschrift haben, die alle Bereiche von Bildung und Wissenschaft umfassend abdeckt. Wir haben immer mal wieder so Reportageformate wie „Geo“, die uns spannende Naturphänomene nahebringen, aber das ist noch keine Wissenschaftskommunikation in der Breite, wie Sie das haben, wo ich dann erfahre, was im Planetarium, im Botanischen Garten, im Naturkundemuseum, bei der Einstein-Stiftung usw. passiert. Das ist auch eine Frage, wie man stärker an die Leute rankommt. Das ist etwas, was uns auch beschäftigen muss.

Das Thema European Citizen Science Association, Herr Prof. Vogel hat es angesprochen. Ich erinnere mich, Herr Vogel, dass Sie auch das Nachtigall-Projekt hatten. Damals war ein Beispiel im Volkspark-Friedrichshain, da habe ich mit Ihnen auf nächtlicher Exkursion erleben dürfen, dass wir mit Abstand die größte Nachtigall-Population, ich glaube, sogar Europas hatten. Das ist so eine Sache, wenn man es wunderbar auch einmal erlebt bekommt. Das ist Wissenschaft zum Anfassen; da bleibt etwas hängen. Das ist so ein Beispiel, was Sie auch anbieten. Von solchen Projekten müsste man auch mehr haben. Vielleicht können Sie sagen, wie man das auf europäische Ebene möglicherweise anheben will. Sie haben zu Recht die europäische Institution benannt, wo Sie auch Vorsitzender sind. Ich glaube, das ist sogar ein Thema, was die EU-Kommission stärker bespielen müsste. Das ist ein europäisches Thema, nicht nur eines, was nur Berlin betrifft.

Die Forderung, 20 Prozent der Mittel für den Dialog mit der Gesellschaft einzusetzen, ist ein hehres Ziel, aber unbedingt notwendig. Ich würde das unterstützen, weil das gut angelegtes Geld ist, weil wir es da auch mit Demokratieförderung zu tun haben. Das Wesen einer Demokratie ist, dass die Wissenschaft frei und unabhängig sein darf. Wir haben es in Diktaturen erlebt, auch in der DDR. Wer dort Professor werden wollte, musste mindestens in der SED sein, es gab starke Vorgaben für Wissenschaft und Forschung. Insofern ist die Demokratie auch ein Garant dafür, dass sich die Wissenschaft frei entwickeln kann.

Herr Rennert würde ich mal herausgreifen; er hat das Thema Verständlichmachung von Komplexität genannt. Das ist etwas, was sehr wichtig und gut ist. Da würde ich nach Ihrer alten Funktion fragen. Sie waren 14 Jahre Präsident der UdK. Das ist eine lange Zeit; das war noch die Zeit, wo Präsidenten an Universitäten wiedergewählt wurden und nicht wie heute alle vier Jahre ausgetauscht werden. Das spricht für eine gewisse Kontinuität. Es geht um die Verständlichmachung von Wissenschaft, von Forschung, die man selbst in den künstlerischen Bereichen hat, die Sie auch mitvertreten haben: Wie kann es stärker gelingen, dass auch die Hochschulleitungen und Universitäten ihren Beitrag leisten?

Vorsitzende Franziska Brychcy: Als Nächste ist Frau Suka an der Reihe.

Aferdita Suka (GRÜNE): Danke schön! – Ich mache es ganz kurz. Meine Kollegin wird gleich auch ein paar Fragen stellen, deswegen sehr kurz von mir ein Thema und eine Frage, die mich die ganze Zeit bewegt haben, nämlich die Frage, wer sich in der Gesellschaft mit Wissenschaft, alleine schon mit dem Begriff, identifiziert. Wann kommen Menschen in unserer Gesellschaft mit Wissenschaft in Berührung? Für relativ viele ist das erst im Studium. Ich bin beispielsweise mit dem Begriff Wissenschaft und dem Thema Wissenschaft erst bewusst – ich komme aus einer wissenschaftsfernen Familie, sagen wir es mal so, vielleicht kommt es auch daher – im Studium in Berührung gekommen und habe meine Liebe zur Wissenschaft,

das sage ich gerne, erst dann entdeckt. Was ich sagen will, ist: Wenn sich Menschen frühzeitig mit Wissenschaft identifizieren, die Wissenschaft kennenlernen, dann ist die Wahrscheinlichkeit, dass sie dem Thema positiv gegenüberstehen oder Vertrauen zur Wissenschaft entwickeln, viel eher da. Der Zusammenhang ist, glaube ich, sehr einfach. Daher frage ich mich, wie wir daran arbeiten können, wie wir die Berührung, die Verbindung zur Wissenschaft und letztendlich so eine Art die Identifikation mit der Wissenschaft deutlich früher in den Altersgruppen hinbekommen und möglichst unabhängig von der sozialen Schicht oder dem wissenschaftlichen Hintergrund der Familie. Da kam vieles schon vor. Sie haben Kitas, Schule und eine ganze Menge – das Thema über Emotionen herankommen – schon erwähnt, und Kinder, die sehr neugierig sind und daher der Nährboden für Wissenschaftskommunikation da ist. Daher vielleicht die Frage, wie wir noch mehr mit Übersetzern – in Anführungsstrichen – zusammenarbeiten können, die eine Verbindung und Kanäle zu wissenschaftsfernen Settings sind. Ich habe letztens einen noch nicht eingetragenen Verein von über 300 Müttern und Kindern getroffen – noch nicht eingetragen, das heißt, er ist auch nicht wirklich bekannt, hat aber so eine große Zielgruppe erreicht. Wie kommt man vielleicht zu Multiplikatoren, die selbst auch noch keinen wissenschaftlichen Hintergrund haben, damit nicht wieder Wissenschaft mit Wissenschaft spricht, wie bekommt man Projekte, um zu dieser wissenschaftsfernen Zielgruppe – ich benutze den Griff mal – Zugang zu gewinnen? Das ist eine große Herausforderung, würde aber ganz schön viel helfen. – Danke!

Vorsitzende Franziska Brychcy: Danke! – Jetzt ist die Kollegin Neugebauer an der Reihe.

Laura Neugebauer (GRÜNE): Ich schließe mich gleich mit der Frage an – ich wollte eigentlich andersherum anfangen –, um das Thema präziser zu machen. Gibt es Überlegungen, auch diese jüngeren Zielgruppen gezielt anzusprechen? Sie haben alle zusammen ein sehr diverses Angebot mit ganz vielen unterschiedlichen Wegen. Wo sehen Sie die Aufgaben, das Angebot zumindest für die jüngeren Zielgruppen so zu bündeln, dass es für die auch zugänglicher wird?

Ich würde dann noch einen Sprung zurück machen: Frau Ahrend, Sie haben von dem Knowledge Exchange geredet. Ich glaube, ich habe da vor allem auf zwei unterschiedlichen Ebenen Fragen. Die erste Frage ist erst einmal, wo konkret Sie die Möglichkeiten zur Unterstützung durch die Politik sehen, aber auch wie Sie den Knowledge Exchange in Bezug auf die Kommunikation aus der Wissenschaft heraus in die Zivilgesellschaft rein sehen. Gibt es konkrete Überlegungen und Projekte, wie das in die Richtung weiter vorangetrieben werden kann?

Prof. Vogel hat selbst gesagt, dass er die Verantwortung der Wissenschaft als Bringschuld in die Gesellschaft hinein sieht. Deswegen ist von mir die Frage nach spezifischen Formaten, welche Sie am erfolgversprechendsten für diese Kommunikation an der Stelle sehen, und wo Sie die ganz konkreten Hindernisse für den Erfolg in der Kommunikation sehen.

Vorsitzende Franziska Brychcy: Danke! – Jetzt ist Herr Hansel an der Reihe.

Frank-Christian Hansel (AfD): Last but not least! Ich will es kompakt fassen: Frau Prof. Ahrend, zur Stärkung der Wissenschaftskommunikation gehört auch Open Science. Sie haben das auch angesprochen. In welchen Fachbereichen sehen Sie Bedarf, Open Science zu stärken, und was sind Ihre Best-Practice-Beispiele?

An Herrn Wingens: Auf der Seite der Impact-Unit von „Wissenschaft im Dialog“ werden auch Probleme der Wissenschaftskommunikation genannt. Da heißt es zum Beispiel:

... Eigenlob, Übertreibungen (Hype), Verschleierungstendenzen, Intransparenz und Aktionismus zutage. Dies geht einher mit der Vergeudung von Ressourcen für unwirksame Maßnahmen sowie einer damit verbundenen Vermüllung von Kommunikationswegen, was langfristig Vertrauen in die Wissenschaft untergraben kann.

Wie real ist diese Gefahr, dass schlechte Wissenschaftskommunikation das Gegenteil bewirken könnte?

Meine Frage an alle: Welche Potenziale sehen Sie bei Citizen-Science-Projekten? Der Klassiker scheint mir hier die Vogelzählung zu sein.

Noch einmal an Frau Prof. Ahrend: Zur Wissenschaftskommunikation gehört auch, dass Bürger über Forschungsziele mitdiskutieren sollen. Die BUA forderte neben Forschern und Studenten auch Jugendliche auf, Vorschläge für das neue Forschungsprogramm einzureichen. Am 28. Februar 2023 – Sie haben es angesprochen – sollen die Jugendlichen im Rahmen des Next-Grand-Challenge-Forum mit den Studenten und Forschern über ihre Themenvorschläge diskutieren. In der Kommentarspalte bei Jan-Martin Wiarda hieß es: Das nennt man Infantilisierung der Wissenschaftskommunikation. – Ich will mir das nicht zu eigen machen, aber doch fragen, welche Erfahrungen Sie bisher mit diesem Ansatz gemacht haben. Ist das die Zukunft oder doch eher Marketing – ich will nicht „Gag“ sagen, aber doch in die Richtung –?

Noch einmal eine Frage an alle: Was passiert, wenn Forschung auch die Wünsche der Bürger ermitteln und berücksichtigen muss? Welchen Einfluss hat das auf die Wissenschaftsfreiheit und die Grundlagenforschung? Im Grunde geht es um die Frage, welche Rückwirkungen das verstärkte Bemühen um Wissenschaftskommunikation auf den Wissenschaftsbetrieb hat. Ist das möglicherweise eine Verengung, wenn man nur diese Rückkopplung hat und das dann eingeschränkt wird? – Das war es ganz konkret. Ich bedanke mich für Ihre Ausführungen. Vielen Dank!

Vorsitzende Franziska Brychey: Bevor Sie gleich die Möglichkeit haben, auf die ganzen Fragen zu antworten, hat sich der Senat gemeldet. – Frau Senatorin!

Senatorin Ulrike Gote (SenWGPG): Vielen Dank! – Vielen Dank auch für die breiten Einlassungen zur Anhörung, die auch für mich und meine Staatssekretärin sehr fruchtbar und eine Bestärkung unserer Arbeit sind. Ich will mal sagen, dass für mich als Wissenschaftssenatorin – ich habe das an anderer Stelle häufiger gesagt – genau das, nämlich der Knowledge Exchange, Wissenstransfer, Wissenschaftskommunikation in alle Gruppen der Stadtgesellschaft aber auch darüber hinaus, eine der wichtigsten Aufgaben ist, die wir als Wissenschaftspolitikerinnen und -politiker zu tun haben, und zwar nicht, weil das ein Nice to have ist und weil wir uns dann im Glanz der Erfolge der Wissenschaft sonnen können, sondern weil das nach meinem Verständnis die Notwendigkeit dafür ist, dass das, was Sie alle in Ihren Einrichtungen forschen, wirklich tief in unsere Stadtgesellschaft hinein wirksam werden kann und insofern zukunftsfördernd ist, um junge Menschen oder Menschenegal welchen Alters wieder in die Wissenschaft mit hineinzunehmen. Sei es durch richtige Fragen stellen oder durch selbst Forschen, durch Studieren oder was auch immer. Das ist genau diese Aufgabe, die wir

haben und die für mich eine der wichtigsten Aufgaben ist, übrigens auch für diesen Senat und für die Koalition. Wir haben ausdrücklich das Ziel gesetzt, den intensiven Transfer zwischen Wissenschaft, Wirtschaft und Gesellschaft auszubauen und die Wissenschaftskommunikation mit den Institutionen in Wissenschaft und Forschung fortzusetzen.

Ich will nicht alles wiederholen, was wir hier gesagt haben. Es ist viel zur Sprache gekommen, was tatsächlich hier in Berlin auch durch die Förderung des Senats passiert. Die Wissenschaftskommunikation – das will auch noch einmal ganz klar sagen – und der Knowledge Exchange gehört ganz klar in die Grundaufgaben jeglicher Wissenschaft und aller Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler. Es ist nichts Neues, was wir vielleicht neu in den Hochschulverträgen verankert müssten, sondern es gehört dazu, und es ist eigentlich auch eine intrinsische Motivation derer, die in Wissenschaft und Forschung unterwegs sind, dies auch zu kommunizieren und mit Menschen zu teilen. Ich denke, das ist sowieso schon angelegt.

Wir haben vieles gehört – vielen Dank für die Darstellungen aus der BUA! Vielen Dank auch für das, was in der Einstein-Stiftung, dem Naturkundemuseum, was auch Organisationen außerhalb der Universität als Organisationen – wir haben mit Initiativen, Vereine etc. noch viel mehr, als wir heute hier sehen können – in Berlin auf die Beine stellen. Die TU Berlin hat zum Beispiel die Queen's Lecture, wir haben die Science Week, wir haben darüber hinaus Falling Walls. Wir haben heute schon so viel gehört, ich kann das alles gar nicht wiederholen. Das ist jetzt auch nicht die Aufgabe.

Ich möchte mich, weil ich mich auch ein bisschen kurzfassen will, am Ende noch mal deutlicher positionieren. Ich finde, dass zur Wissenschaftskommunikation, weil das auch eine Frage aus dem Kreis hier war, auch Emotionalität, Leidenschaft und Empathie selbstverständlich dazugehört für das, was man macht. Ich glaube, nur so können wir die Menschen erreichen, indem wir das mit der Lebenswirklichkeit, in der wir stehen, verknüpfen, mit den Fragen, die wir haben, egal, ob das Kinder sind, junge Erwachsene oder alte Menschen. Menschen sind von Natur aus neugierig, insbesondere die ganz Kleinen. Von meiner Warte aus müssen Kinder in der Kita mit Wissenschaft Kontakt bekommen. Kinder sind kleine Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler. Sie sind neugierig. Sie wollen wissen: Was ist das, was ich da anfasse? Warum steckt denn jedes Kind das, was es anfasst, in den Mund? – Das ist Forschen, und daran anzuknüpfen und das über den ganzen Lebensweg zu ermöglichen ist eigentlich die Aufgabe, die wir haben, und dazu gehört immer Leidenschaft und die Verbindung zu meinem Lebensumfeld und natürlich zu den jungen Beings, die mich umgeben, aber auch zu den anderen Lebewesen: zur Erde, zur Natur, zur Tierwelt, zur Pflanzenwelt. Ich glaube, das ist etwas, was man gerade jungen Menschen sehr nahebringen kann. Es ist, Herr Rennert, Sie haben es gesagt, die Fähigkeit, mit Komplexität umzugehen. Wir müssen Menschen dazu befähigen, auch mit Komplexität umzugehen. Es gibt nicht die eine einfache, klare Antwort, die mir mein komplexes System am nächsten Tag löst. Diese Befähigung muss auch in unseren Bildungseinrichtungen grundgelegt werden. Wie gehe ich mit Unsicherheit um? Wie gehe ich damit um, dass meine Fragen nicht so einfach zu beantworten sind, dass am Ende vielleicht noch Herausforderungen für mich selbst bleiben, die mir die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler gar nicht alle abnehmen können? Auch diese Fragen müssen wir mit im Blick haben, und dazu dienen all diese Formate, die Sie hier haben, und noch vieles mehr. Ich habe mit der Landesrektorenkonferenz, mit dem LKRP-Vorstand, schon viel darüber gesprochen, wo wir die Orte finden, wo wir Wissenschaftskommunikation betreiben können, wie wir noch stärker in das reingehen und vermitteln können, was es alles schon gibt.

Da bin ich jetzt beim letzten Punkt: Es wurde auch gefragt: Was müssen wir für Berlin forschen? – Ich finde, es wird im Prinzip so viel geforscht für Berlin. Es ist alles da, aber vieles ziehen wir gar nicht ans Tageslicht und binden es nicht zusammen. Die Herausforderung, die wir mit Blick auf die Klimakrise haben, ist: Wir haben in unseren Hochschulen, Universitäten und Forschungseinrichtungen hier in Berlin so viele Forscherinnen und Forscher und Gruppen, die uns genau die Antworten liefern können, die wir dafür brauchen. Wir müssen sie aber zusammenbinden. Wir müssen sie ans Tageslicht holen. Wir müssen sie noch viel stärker in die politischen Diskussionen und auch in die Arbeit unserer Senatsverwaltungen reinbringen. Ich glaube, das ist eine Aufgabe, die wir für die Zukunft schultern müssen. Dann ist mir auch gar nicht bang darum, dass wir hier nicht die richtigen Fragen stellen. Ganz im Gegenteil: Wir tun das in Berlin. Unsere Forscherinnen und Forscher tun das in Berlin, und es ist unser aller Bestreben, dass wir das noch stärker hier zur Wirksamkeit bringen können. – Danke schön!

Vorsitzende Franziska Brychey: Danke! – Sie merken, dass unser Ausschuss sehr leidenschaftlich ist, der Senat auch, und unsere Abgeordneten sind sehr neugierig. Sie haben jetzt die Aufgabe, die ganzen Fragen, die die Abgeordneten gestellt haben, möglichst prägnant zu beantworten. Ich werde Ihnen jetzt nicht das Wort abschneiden, denn dafür sind Sie eigentlich da, uns unsere Fragen zu beantworten. – Wir würden dann in umgekehrter Reihenfolge mit Herrn Wingens starten.

Michael Wingens (Wissenschaft im Dialog gGmbH): Vielen Dank für Ihre Fragen! – Wir haben hier vorne sehr viel berlinspezifische Expertise versammelt, deswegen werde ich mich eher auf die Fragen konzentrieren, die übergeordnet einen Blick auf die Wissenschaftskommunikation werfen. Es wurden die vielen verschiedenen Formate der Wissenschaftskommunikation angesprochen. Sie haben absolut recht, wenn Sie einen Blick auf unser Portal Wissenschaftskommunikation.de werfen. Dort haben wir eine Rubrik namens Formate, und dort sind, als ich das letzte Mal nachgeschaut habe, über 110 verschiedene Formate mittlerweile gelistet. Die Liste wird weitergeführt werden. Das heißt, was ich bereits in meiner Stellungnahme sagte, dass das Problem nicht ist, dass es zu wenig Wissenschaftskommunikation gibt, sondern die Frage ist immer: Was ist gute Wissenschaftskommunikation? Das war eine Frage, die gerade gestellt wurde, ob es eine reale Gefahr durch – könnte man auch sagen – schlechte Wissenschaftskommunikation gibt. Dazu wäre meine Antwort: Fördermittel sind endlich. Aus diesem Grund ist es wichtig, jegliche Kommunikationsmaßnahmen, die man durchführt, zu evaluieren und am Ende auch zu schauen, ob der Impact, den man sich anfangs erhofft hat, auch gekommen ist.

Schlussendlich, wie ich bereits sagte: Wissenschaftskommunikation, wie jegliches Kommunikationsvorhaben, ist auch immer eine Frage der Strategie. Egal, welches Projekt wir uns anschauen, es ist niemals die Aufgabe, die sogenannte breite Öffentlichkeit zu erreichen, sondern es ist immer zielgruppenspezifisch, seien es Kinder und Jugendliche, seien es wissenschaftsferne Gruppen, und daran wird ein Projekt schlussendlich dann auch gemessen. Deswegen – Sie haben die Impact Unit erwähnt – ist es uns im wissenschaftlichen Dialog auch wichtig, dass Wissenschaftskommunikation mit der Wissenschaftskommunikationsforschung zusammenarbeitet, also den Transfer zwischen Praxis und Forschung der Wissenschaftskommunikation auch in Deutschland zu stärken. Da ist es auf europäischer Ebene und im internationalen Kontext hier und da schon weiter.

Zum anderen wurde eben noch ein- oder zweimal das Wissenschaftsbarometer erwähnt, das seit 2014 auch von Wissenschaft im Dialog jährlich erhoben wird, dass es die 40 Prozent derjenigen gibt, die nicht auf Wissenschaft vertrauen. Das würde ich gerne noch einmal richtigstellen. Danke, Herr Vogel, dass Sie es mitgebracht haben. Es sind die von mir erwähnten 62 Prozent, die voll oder eher der Wissenschaft vertrauen. Es sind 29 Prozent, die unentschieden sind, und es sind im Jahr 2022 8 Prozent gewesen, die der Wissenschaft eher nicht oder nicht vertrauen. Es sind also 8 Prozent und nicht 40 Prozent. Das Vertrauen in Wissenschaft in Deutschland ist in den letzten Jahren stabil und im Zuge der Coronapandemie sogar ein wenig gestiegen. Mit dieser kleinen positiven Richtigstellung würde ich gerne enden.

Vorsitzende Franziska Brychcy: Vielen Dank, Herr Wingens, für diese kurze Zusammenfassung! – Herr Prof. Dr. Rennert, bitte!

Dr. Martin Rennert (Einstein-Stiftung Berlin): Vielen Dank! – Es wurden so viele Fragen gestellt, dass man sie nicht beantworten kann. Der Vorredner hat sie bereits genannt. Ich werde mich auch auf einige beziehen. Ich bitte zunächst einmal um Verständnis, das trifft bestimmt auf uns alle zu, dass man in fünf oder sechs Minuten nicht die Fülle dessen darstellen kann, was man normalerweise macht. Insofern, glauben Sie mir, wenn jetzt jeder ein Stündchen hätte, dann wüssten wir es zu füllen.

Jetzt beziehe ich mich auf einige Dinge, die wichtig waren, und Stichworte. Herr Grasse, Sie sprachen von der Wissenschaft in der Pandemie und ob Bildungsferne eine Rolle spielt. – Das war eine existenzielle Herausforderung für ganz viele Menschen, aber es war auch eine Art Laborversuch, was wir in unseren Lebzeiten so noch nicht hatten, zumindest in den medizinischen Bereichen. Wie geht man um mit noch nicht gesicherter Erkenntnis? Wie geht man um mit Forschung im Prozess? – Das ist nicht ganz einfach.

Dann wurde von Frau Czyborra bezüglich des Schutzes von vielen in der Wissenschaft und vor der Gefahr, zu viel zu twittern gefragt. – Es ist richtig. Ich werde es jetzt ein bisschen unordentlich machen. Auch Sie sprachen von der Notwendigkeit, möglicherweise Formate zu bündeln und näher an die Personen heranzubringen, die etwas weniger an Wissenschaft glauben und nicht bereit sind, es hinzunehmen, dass Menschen da sind, die alles wissen oder zumindest so tun, als ob sie alles wüssten. Natürlich haben wir es alle genau betrachtet. Was wir benötigen, ist, und das ist eine Binsenweisheit, eine Fähigkeit einzuordnen, was Prozesse und Erkenntnisse im Verlauf sein könnten. Das klingt wahnsinnig kompliziert, aber wenn wir es im zwischenmenschlichen Bereich lernen, mit fünf, sieben, neun oder zwölf, wenn wir es dann nach der Pubertät noch auf andere Weise erfahren, wenn wir lernen, in anderen Bereichen, auch bei der Erlernung von Sprachen oder möglicherweise den Zusammenhang des eigenen Wohnortes, wenn man das im Prozess als Erkenntnisschritte betrachtet, dann sind wir dort, wo wir sein müssten, um eine Gruppe der Bevölkerung oder auch die gesamte hinzuzuführen zu einem Verständnis dafür, was Wissenschaftler eigentlich tun.

Vorhin wurde gesagt: Es gab früher ganz große Erfindungen, und dann konnte man sie erklären, das war dann einfach, und jetzt ist es viel kleinteiliger. – Ja, es ist viel kleinteiliger. Das stimmt. Ich werde nicht sagen, dass die Welt vor 100 oder 200 Jahren eine einfache war für Menschen, aber natürlich auch im demokratiepolitischen Prozess, auch in dem, was wir hier besprechen, in der Form, in der wir es tun, sind wir in einem völlig anderen Verhältnis zueinander oder zu den Fakten, als wir es jemals vorher waren.

Sie haben das Verständlichmachen von Komplexität angesprochen. – Genau das ist das Problem. Es geht gar nicht um die spezifische Komplexität. Wie man jetzt dieses oder jenes betrachtet, das mag völlig unterschiedlich sein. Die Tatsache, dass Komplexität existiert, ist eine Erkenntnis an sich und macht einen verdachtsvoll: Das könnte doch überall der Fall sein. – Ich habe Ihnen zugehört, Frau Gote. Sie haben völlig recht. Neugier ist die treibende Kraft. Ich kann nicht erwarten, dass jemand an der Botanik genauso interessiert ist wie am Maschinenbau. Vielleicht gibt es da Menschen, die interessiert das eine und das andere. Das ist egal. Neugier ist der entscheidende Punkt. Wenn ich die Menschen im richtigen Moment ergreife und ihnen möglicherweise etwas biete, was sie sonst nicht gehabt hätten, das mag in welchem Alter auch immer sein, das wissen wir alle, dann bekomme ich Menschen, die neugierig sind und möglicherweise auch die Fähigkeit haben einzuschätzen, dass die Themen des Nachbarn, der Nachbarin hier an dem Tisch, die völlig unterschiedlich sind – ich bin völlig anders ausgebildet als Sie –, möglicherweise genauso spannend und komplex sind wie meine eigenen. Der Verdacht liegt verdammt nahe. Es wäre erstaunlich, wenn es nicht so wäre. – Vielen Dank!

Vorsitzende Franziska Brychcy: Vielen Dank! – Herr Prof. Dr. Borsch, bitte!

Dr. Thomas Borsch (Botanischer Garten Berlin): Ich habe mir viele Notizen gemacht und die schon wieder so ein bisschen umsortiert, damit es auf den Punkt kommt und nicht redundant ist. Ich will aber noch mal einen Gedanken von meinem Vorredner aufgreifen. Ich glaube, wir müssen reflektieren: Welche Rolle hat der Mensch im System Natur, im System Welt? – Dadurch, dass wir als Menschheit so unglaublich machtvoll sind und Dinge beeinflussen, wie niemals zuvor in der Weltgeschichte, sind wir in einer ganz anderen Zeit, und es ist auch wichtig, dass hier konstruktiv lösungsorientiert, die globalen Herausforderungen zu bewältigen, mehr Wissen eingesetzt wird. Ich glaube, das ist heute eine andere Situation als vor 30 Jahren und viel früher sowieso.

Ich denke aber auch, was wichtig ist: Was ist denn die Authentizität? – Was wir beobachten, was ich auch als Hochschullehrer beobachte, sind Studierende vor 20 Jahren versus heute. Die digitalen sozialen Medien macht auch etwas mit Menschen. Das heißt, was wir sehen, beobachten, Geduld haben, sich Dinge zu erschließen von realen Objekten, geht ein Stück weit auch verloren, und ich glaube, das ist gefährlich. Wir müssen es irgendwie erreichen, eine Balance zu finden zwischen digitalen und analogen Möglichkeiten, und ich denke – Johannes, du wirst es sicherlich genauso sehen – für tierische Organismen, für Mineralien, für Steine, für Pflanzen, Pilze und Algen brauchen wir diesen analogen Kontakt. Das ist ganz entscheidend. Aus eigener Erfahrung muss dieser Kontakt und diese Neugier befriedigt werden, nicht nur über ein Medium. Ich glaube, da haben wir Einrichtungen hier in der Stadt, die das gut können und die das machen. Wenn man das für unseren Botanischen Garten sieht: Wir hatten in den Achtzigerjahren, 1987, die erste Botanikschule in der Deutschland mit der Bildungsverwaltung in Zusammenarbeit. Das haben mittlerweile heute die 100 Botanischen Gärten in vielen großen Städten in Deutschland. Das ist in diesem Kontext eigentlich eine Selbstverständlichkeit geworden, dass sich die Rolle von Wissenschaft, die Rolle von Wissen in der Gesellschaft verändert und einen größeren Raum einnimmt.

Ich glaube, wir müssen da auch schauen – Frau Czyborra hat es angesprochen –: Was ist dieses Emotionale? – Außerschulische Lernorte, weil sie analog sind, man kommt dort hin, beschäftigt sich mit Objekten, sind meiner Meinung nach von erheblicher Wichtigkeit. Es ist aber auch das lebenslange Lernen. Es sind nicht nur die ganz Kleinen, sondern es sind auch die Erwachsenen. Pflanzen, Klima, Kultur als Beispiel: Das sind alles Menschen, die einfach etwas tun wollen, die sagen: Mensch, Klimawandel, es muss irgendetwas passieren, auch in der Natur in der Stadt. Wir brauchen aber einen Anlaufpunkt. Ich möchte mich einbringen und die Bereitschaft ist sehr groß, aber das ist, wie gesagt, momentan noch sehr stark von Projekten abhängig. Ich glaube, da können wir über alle Ressorts vielleicht etwas tun, dass wir es mehr als gesamtgesellschaftliche Aufgabe erkennen und hier wirklich zu einer Trendwende kommen. – Vielen Dank!

Vorsitzende Franziska Brychcy: Vielen Dank! – Herr Prof. Dr. Vogel, bitte!

Dr. Johannes Vogel (Museum für Naturkunde Berlin): Ganz kurz, um an Thomas anzuschließen: Naturwissen wird, seit es Menschen gibt, über die Familie weitergegeben. Jetzt haben wir in den letzten 200 Jahren ein strukturiertes Lernsystem obendrauf gepackt. Ich kann Ihnen kurz ein Beispiel zum Naturwissen in dieser Stadt geben: Im Rahmen des Nachtigall-Projektes und anderem haben wir sehr eng mit Schulen zusammengearbeitet. In vielen dieser Schulen hängen an den Türen, wenn Sie in den Klassenraum gehen, die Poster zu den Singvögeln Berlins. Dann wurde das Experiment gemacht, diese Singvögel bestimmten Klängen

zuzuordnen. – Überall hängen die Poster. Wir sind alle sehr daran interessiert, Natur zu zeigen. 8 000 Antworten kamen zurück; zehn richtige Antworten. Da muss man sich dann fragen: Wo ist die Familie, und wo ist das Bildungssystem?

Hier sitzen vor Ihnen Organisationen, die, wenn sie ähnlich gut alimentiert wären, einen großen Beitrag dazu leisten können, dass diese zehn Antworten um den Faktor 10 in den ersten fünf Jahren hochgefahren werden. Das ist das Thema Naturwissen. Ich glaube, dass Naturwissen – wie Thomas gerade gesagt hat – für uns als Menschheit überlebenswichtig sein wird oder jetzt bereits ist. Wir laufen auf den heißesten Sommer seit Menschengedenken zu, und Städte sind besondere Hitzeinseln. Berlin hat breite Straßen, vielleicht auch Dank des Zweiten Weltkrieges. Das wird uns noch ein bisschen helfen, aber nicht lange.

Wir müssen uns komplett neu ausrichten auf das, was uns wichtig ist und für das wir arbeiten wollen. Was für uns alle ein ganz großes Problem ist, ist, Naturwissen oder anderes Wissen über Komplexität von Wissenschaft in einer Wertekette darstellen zu können. Ich schaffe es, bis zu 25 000 Leute mit der Sparkasse auch aus sehr bildungsfernen Schichten an einem Tag zum Thema Natur ins Museum zu bringen. Ich habe das ganz große Glück, dass ich weiß, wer schon mal im Museum war, oder nicht. Wenn die Leute nämlich vorne reinkommen und hinten rüberfallen, weil sie sich den Kopf verrenken müssen, um dem Brachiosaurus in die Augen zu schauen, dann sind sie das erste Mal da, denn sonst würden sie wissen, dass sie sich nicht so weit nach hinten lehnen müssen. Wir schaffen das alles, aber wir sind nicht dafür alimentiert, die Leute dann bei der Stange zu halten, mit ihnen zu arbeiten. Das Beispiel Schule ist ein Beispiel, und es kann komplett falsch sein, was ich hier sage, aber wenn wir glauben, dass von 8 000 möglichen Antworten nur zehn richtig sind, das ist weniger, als wenn man Random Choice macht, dann ist das System nicht tragfähig. Selbst wenn wir die Liebe der Menschen zur Natur früh aufgreifen, wird sie nicht weitergetragen.

Zum Thema Professionalisierung: Wir haben vor mehreren Jahren die Berlin School of Public Engagement and Open Science gegründet, um genau diese Professionalisierung im System voranzutreiben. Die Nachfrage nach Angeboten ist in Berlin und in Afrika für diese Sachen sehr stark. Wir müssen das derzeit aber alles über Drittmittel und Ähnliches finanzieren, insbesondere, weil die Bosch-Stiftung leider die Finanzierung für solche Sachen aufgegeben hat. Da sind wir in Deutschland in jedem Fall Vorreiter und führend. Grundsätzlich ist das ganze Thema Dialog, Kommunikation und Partizipation eines der spannendsten, das in der Wissenschaft vorhanden ist. Dass Deutschland in diesem Bereich ein Entwicklungsland ist, sehe ich als riesige Chance, denn man kann aus den Fehlern der anderen lernen und etwas Besseres herstellen. Berlin ist meiner Ansicht nach der Ort – auch wenn man sich anguckt, wie die Leute hier wählen, man darf nicht vergessen, dass es hier ein großes Interesse an so etwas gibt, und dass es hier so viele Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler in Berlin gibt –, der prädestiniert ist. Dafür müsste aber eine konzertierte Aktion sowohl der Akteure als auch der Politik dem Ganzen folgen. Wenn ich jetzt hier die Sentimente, die Sie geäußert haben auch mit Ihren klugen Fragen, aufgreife, glaube ich, dass das etwas für die nächste Legislaturperiode wäre, worauf man sich parteiübergreifend einigen könnte. Ich glaube, dass wir alle bereitstünden, Ihnen da zu helfen.

Wie gesagt, es muss eine Wertekette hergestellt werden, dass Leute mit Wissenschaft, mit ihrer Neugierde sich nicht – – Fragen stellen ist eigentlich das, was wir als Menschen tun, nur das kann auch aberzogen werden, und vielen Leuten wird es aberzogen. Das können wir uns

bei den Herausforderungen und der Komplexität der Welt nicht mehr leisten. Wir müssen viele Menschen mitnehmen. Alle werden wir nie erreichen können. Ich erspare mir jetzt, Ihnen zu erzählen, warum das, was der erste Kollege gesagt hat, dass es nur 8 Prozent gibt, die der Wissenschaft wirklich nicht vertrauen, schöngeredet ist, und zwar gewaltig. Das ist aber eine ganz andere Sache. Dazu habe ich auch schon viel publiziert. Das will die Wissenschaft aber nicht so gerne hören, und das ist auch gut so. Für mich ist es jedenfalls immer so, ich sehe Kritik und Herausforderung als etwas, um zu wachsen, und das ist auch noch etwas, was die Wissenschaft und insbesondere die Partizipation, die Wissenschaft offerieren muss, lernen muss. – Danke schön!

Vorsitzende Franziska Brychcy: Vielen Dank! – Frau Prof. Dr. Ahrend, bitte!

Dr. Christine Ahrend (BUA): Danke schön! – Ich versuche auf das aufzubauen, was meine Vorredner schon gesagt haben, also überall Einverständnis von meiner Seite. – Zwei Aspekte, die ich aber dennoch vertiefen kann: Es wurde gefragt, sinngemäß, ob diese vielen Strukturen, die wir haben an Knowledge Exchange, Citizen Science und so weiter, alle diese Begriffe, zentralisiert werden sollten. Ich glaube, wir haben immer wieder versucht, höflich zwischen den Zeilen, aber sehr laut blinkend, rüberzubringen: Wir brauchen Kontinuität in Ort, Zeit und auch Geld. Knowledge Exchange läuft schon viel mehr in wissenschaftlichen Einrichtungen als früher, aber das ist eine Steigerung von 0,5 auf ein paar mehr Prozent. Da ist wirklich noch viel zu tun. Nicht nur Zentralisierung, aber eine Einordnung: Wir müssen eine Lösung finden. Das will ich jetzt gar nicht zu sehr brainstormen. Da gibt es Möglichkeiten, die sich aber nicht allein durch neue Strukturen fassen lassen.

Ich kann gleich am nächsten Punkt anknüpfen. Zu Knowledge Exchange fragte jemand von Ihnen sinngemäß: Was hat eigentlich die Wissenschaft davon, die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, und was kann die Politik tun? – Die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler haben davon, dass sie tatsächlich extrem viel lernen, wenn sie eine bestimmte innere Hürde überwunden haben, die ich gleich noch skizzieren kann, wenn ich noch Zeit habe. Wenn man Dinge – das wurde auch gefragt – erklärt, man kann nicht immer alles erklären, aber man kann viel mehr erklären als man meint, wenn man selbst auf eine Idee kommt oder von jemandem unterstützt wird, einen Weg zu finden, die Komplexität der Forschung zu erklären, wird man im Dialog merken, dass man es entweder noch nicht gut genug gemacht hat, dann hat man schon etwas gelernt, oder durch die Fragen, die kommen, auch auf die Dauer weitere Forschungsfragen bekommt. Daraus wird dann oft in der Presse gemacht: Die Forschung braucht jetzt schon die Laien, um an Forschungsfragen zu kommen. So möchte ich hier nicht verstanden werden, sondern ich kenne auch aus anderen Arbeitszusammenhängen außerhalb der öffentlichen Forschung, wie ergiebig es ist, mit Nichtwissenschaftlerinnen und Nichtwissenschaftlern über die eigene Forschung zu reden und wie viel an detaillierteren Fragen, an Varianten der Fragen oder an zunächst erst mal komischen Fragen man mitnimmt, aus denen dann mit der Zeit neue Forschungsprojekte werden. Man wird also reich beschenkt, das auf jeden Fall, aber, um das noch mal zu wiederholen, man braucht dafür Zeit und Kontinuität.

Man braucht auch Einverständnis – das ist der letzte Punkt, den ich hier noch gerne machen wollte. Auch das Wissenschaftssystem muss sich verändern. Ich weiß nicht, ob Sie ahnen, wie viel Diskussionen es bedurfte, um das Thema Transfer, jetzt Knowledge Exchange, in die Berlin University Alliance hineinzubringen, und zwar nicht, weil das nicht gewollt war, sondern weil exzellente Forschung, so wie sie im Wissenschaftssystem bedient wird, auf den ers-

ten Blick ein Widerspruch zu Knowledge Exchange, oder wir nennen es „Wissen zu Technologietransfer“, ist. Da bewegt sich also ganz viel. Es muss dort auch verankert werden, und deswegen wünsche ich mir hier von den Hochschulverträgen, von den verschiedenen Regierungsgremien und so weiter, dass Transfer nicht zum Nebenpunkt wird. Wir haben Forschung, und da ist Lehre schon beinahe so groß, und dann gibt es noch ein bisschen Transfer, weil wir es gerade schick finden. Nein, es ist eine Notwendigkeit. Entschuldigen Sie die Zuspitzung wegen der Zeit! Wir haben hier ganz viel Potenzial, das haben alle schon gesagt, aber ich würde mir wünschen, dass das wirklich in jedem Vertrag sichtbar ist, dass es in jeder zweiten Rede von Ihnen vorkommt und in jedem Gremium benannt wird, so ähnlich wie es damals mit Karthago war, und irgendwann hat es geklappt.

Warum das mit dem Wissenschaftssystem? – Weil wir in der Wissenschaft auch lernen müssen, erst mal Fragen zu stellen, bevor wir werten. Ich danke Ihnen für den Hinweis, dass eine Infantilisierung, Dilettantisierung oder Bagatellisierung der Wissenschaft stattfindet, wenn man mit Laien, Experten und außeruniversitärem Wissen oder sogar mit Jugendlichen arbeitet. Wir haben gerade ganz viel gelernt und gehört über Kinder und Jugendliche, wie sie zur Wissenschaft in Verbindung stehen. Ich will an diesem Punkt, und das ist mein letzter Satz, sagen: Die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, die Presse, die unterschiedlich gut ausgebildet ist, und wir alle müssen lernen, erst mal zu fragen. Jugendliche wurden in diesen Prozess genommen, weil ihre Kreativitätskurve in der Statistik an einem bestimmten Level ist und der von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern auf einem anderen Level, und das kreuzt sich verdammt gut. Wir haben das auch aus sozialpolitischen Erwägungen gemacht, aber glauben Sie mir, kein Schritt, den wir gehen, ist nicht aus wissenschaftlichen Hintergründen abgeleitet und begründet. Das war mein letztes Wort für heute.

Vorsitzende Franziska Brychey: Vielen Dank! – Herrn Horn hat für die Anzuhörenden das Schlusswort.

Tim Florian Horn (Archenhold-Sternwarte und Zeiss-Planetarium): Sie sehen an der Anzahl der mitgeschriebenen Fragen, dass das Thema ein bisschen größer ist, und das würde ich mir auch von der nächsten Legislaturperiode wünschen, dass wir das Thema Wissenschaftskommunikation größer aufhängen und vielleicht auch in der zukünftigen Senatsverwaltung ein bisschen größer aufhängen und als Referat, als Abteilung, wie auch immer, so positionieren, dass wir Ansprechpartnerinnen und Ansprechpartner im Land Berlin haben, dass wir diese Fragen über die nächsten Wochen, Monate, Jahre noch mehr adressieren können. Sie sehen auch hier Einrichtungen vor sich, die unterschiedlich organisiert sind, ob sie nun Bundeseinrichtungen sind, etwas aus dem Landestopf bekommen, bei der Bildungsverwaltung angesiedelt sind wie wir, außerschulische Lernorte, in der Wissenschaftsverwaltung, in der Kulturverwaltung, und wir wenig Möglichkeiten haben, miteinander zu reden, außer vielleicht im Landesmuseumsbund oder im Museumsbund Berlin e. V., wie auch immer er jetzt wirklich heißt. Das ist aber kein Gremium, wo wir vorwärtsgewandt über diese Themen sprechen können, weil die Hauptherausforderungen der Museen im Land Berlin vielleicht auch noch baulich und strukturell anders aufgestellt sind.

Sie fragen in alle Bereiche unserer Arbeit, und Sie fragen nach konkreten guten Beispielen, um junge Zielgruppen zu erreichen. Es gab das Programm, die Maßnahme „Stark trotz Corona“. Dort durften wir im November und Dezember alle Menschen unter 18 kostenlos in unsere Einrichtung holen, und das war ein riesiger Erfolg, denn auch der Eintrittspreis ist eine

sozialpolitische Stellschraube, was ich Ihnen gerne mit auf den Weg geben würde, denn selbst 4 Euro für den Besuch in einem Planetarium sind für manche Familien eine Herausforderung, genauso wie 7,50 Euro für ein normales Programm am Wochenende; Erwachsene für das Wissenschaftsprogramm 9,50 Euro. In anderen Ländern oder in London zum Beispiel sind die öffentlichen Museen kostenlos. Wir haben den Museumssonntag, aber weil wir wieder bei der Bildungsverwaltung sind, dürfen wir an diesem freien Museumssonntag nicht teilnehmen. Das sind die großen Herausforderungen im Land Berlin.

Sie fragten, wie wir Kitas oder junge Menschen ansprechen. – 200 000 Menschen unter 1,20 Meter waren bei uns im letzten Jahr, das ist ein riesiger Erfolg, und auch Schülerinnen und Schüler oder Kitagruppen, die man als bildungsfern beschreiben könnte, weil wir es geschafft haben, auch diese Einrichtung hier, über eine Faszination Gäste zu uns zu holen, die Faszination am Sternenhimmel, die Faszination an unserem Ort und dem Universum. Das sind aber auch Orte wie das Helleum, wenn Sie das kennen, als Kinderforschungszentrum und demnächst das Helleum 2 als Jugendforschungszentrum, in dem junge Menschen selbst forschen dürfen. Das wollen wir, gerade wie am Naturkundemuseum oder im Botanischen Garten, fördern und uns vernetzen und austauschen. Dafür brauchen wir die Möglichkeiten von Ihnen aus der Politik über die Senatsverwaltung wie auch die Sichtbarkeit unserer Einrichtung in diesem Gremium. Deswegen sind wir sehr dankbar, dass wir heute hier so sitzen dürfen, denn bevor wir es mal zu einer Zoom-Konferenz schaffen, vergeht auch immer ein halbes Jahr.

Ich glaube, dass wir es für die nächste politische Runde mitnehmen müssen, auch zu überlegen, wie wir im Rahmenlehrplan Berlin-Brandenburg die Wissenschaft neu verankern, dass es nicht dabei bleibt, die Wissenschaft als Fakt allein zu präsentieren, sondern den wissenschaftlichen Prozess besser zu nutzen oder besser so zu präsentieren, dass wir jungen Menschen an die Hand geben, wie Wissenschaft und Forschung funktionieren und gerade im Bereich der Jugendlichen nicht eine wissenschaftsferne Gesellschaft weiter fördern. Denn ich glaube, dass der Unterricht, wie er derzeit funktioniert, leider viele Bildungsbiografien abknicken lässt. Das ist etwas böse, wenn ich das bildungspolitisch so äußere, aber das ist eine große Herausforderung unserer Gesellschaft, der wir uns stellen wollen.

Deswegen als Schlusswort: Nutzen Sie uns als Einrichtung! Wir sind für die Gesellschaft genauso da wie für die Politik und wollen gemeinsam die Wissenschaft neu in der Gesellschaft verankern. – Danke schön!

Vorsitzende Franziska Brychcy: Vielen Dank! – Jetzt hat sich Frau Neugebauer noch einmal für eine kurze Klarstellung gemeldet. Wir machen aber keine erneute Antwortrunde, weil nämlich Kolleginnen und Kollegen jetzt gleich dringend losmüssen. – Frau Neugebauer, dann haben Sie das Wort!

Laura Neugebauer (GRÜNE): Falls es so rübergekommen ist, meine Intention war gar nicht, alles zu zentralisieren. Es ging bloß um die Fokusgruppe Kinder und Jugendliche, weil da, glaube ich, ein gebündeltes Angebot leichter zu erschließen ist. Meine Frage war beim Knowledge Exchange gar nicht nach dem Mehrwert für die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, sondern nach dem zivilgesellschaftlichen Mehrwert, also wie das dann wiederum in die Gesellschaft kommuniziert wird und ob es dazu schon Projekte gibt. Das war tatsächlich eher der Punkt, der mich dabei interessiert hat.

Vorsitzende Franziska Brychcy: Okay, vielen Dank! – Ich glaube, wir konnten einige Fragen heute nicht erschöpfend beantworten. Sie haben aber ganz toll versucht, am Schluss alles schön zusammenzubinden. Wir sind jetzt wirklich am Schluss der Anhörung. Ich möchte Ihnen im Namen des Ausschusses ganz herzlich danken, dass Sie uns einen Einblick in das Thema Wissenschaftskommunikation in Ihren Einrichtungen und darüber hinaus gegeben haben. Sie haben uns auch harte Kost zum Thema Bildungssystem mit auf den Weg gegeben, aber mit Leidenschaft und Begeisterung. Ich glaube, diese Anhörung hat unseren gesamten Ausschuss sehr begeistert. Wir nehmen viele Dinge mit, aber auch die Hausaufgaben, die Sie uns mit auf den Weg gegeben haben. Unsere Legislatur läuft ja weiter, das ist das Besondere an einer Wiederholungswahl. Das heißt, dieser Ausschuss wird, möglicherweise in einer anderen Zusammensetzung, dieses Thema mit Sicherheit aufgreifen. Wir haben alle ein großes Interesse daran, dass hier keine Leerstellen entstehen und wir dann kurz nach der Wahl die entsprechenden Prozesse haben werden.

Ich danke Ihnen ganz herzlich. Vielen herzlichen Dank, dass Sie heute da waren! – [Allgemeiner Beifall] – Sie haben heute wirklich sehr zu unserem Wissen beigetragen und unsere Neugier ernst genommen. Danke schön!

Dann kommen wir zu der Frage, ob wir die Besprechung unter TOP 4 abschließen können oder vertagen sollen. – Abschließen? Vertagen? – Dann vertagen wir es bis zur Vorlage des

Wortprotokolls, und ich schließe diesen Tagesordnungspunkt. Sie dürfen, wenn Sie mögen, gerne schon los. Ich weiß, dass Sie enge Zeitkontingente haben.

Punkt 5 der Tagesordnung

Verschiedenes

Siehe Beschlussprotokoll.